

Rieser Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphische Adressen:
„Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Verlagspreis:
Rz. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 291.

Mittwoch, 16. Dezember 1914, abends.

67. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Anzeigen-Aussätze für die Nummer des Abgabetermins bis vormittags 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Feingeldspalte 43 mm breite Korpuszeile 18 Pfg. (Beilagspreis 12 Pfg.) Zeitraufender und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Rotationsdruck und Verlag von Renger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 50. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hänel in Riesa.

Wegen der in den Gemeinden Brauß, Glaubitz, Jessa und im Vorwerk Bogra festgestellten Maul- und Klauenseuche wird für den Bezirk der Stadt Riesa mit Rittguth 108/110 die Wirkung des § 168 der Bundesratsvorschriften zum Reichsbockseuchengesetz vom 7. Dezember 1911 in dem in unseren Bekanntmachungen vom 30. Oktober, 2. und 3. November 1914 angegebenen Umfang aufgesprochen.

Zu widerhandlungen werden, sofern nicht höhere Strafbestimmungen verwickelt sind, gemäß § 57 der schließlichen Ausführungsverordnung zum Reichsbockseuchengesetz vom 7. April 1912 mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.

Die mit unserer Bekanntmachung vom 6. November 1914 angeordneten Schutzmaßnahmen werden, da die Maul- und Klauenseuche in Gröba erloschen ist, hiermit aufgehoben.

Riesa, am 16. Dezember 1914.

Der Rat der Stadt Riesa.

Die Einlagenbücher der hiesigen Sparkasse Nr. 54034 auf „Eina Stahn in Reubitzstein“, 56559 „Paul Frohner in Glaubitz“, 78328 „Margarethe Luppak in Dresden“ lautend, werden hiermit für ungültig erklärt.

Riesa, am 15. Dezember 1914.

Der Rat der Stadt Riesa.

Freibank Gröba.

Tonnerstag, den 17. Dezember 1914, vormittags 9 Uhr, wird rohes und geflochtene Schweinefleisch verkauft. Preis 60 Pf. für 1/2 kg.

Der Gemeindevorstand.

Vertikales und Sächsisches.

Riesa, den 16. Dezember 1914.

— Auf einer Feldpostkarte wird uns unterm 8. Dezember mitgeteilt: Heute mittag hat der König Friedrich August seine Soldaten besucht. Unter anderen hatten sich auch Abordnungen der 32er und 68er Feldartillerie an der Aufstellung beteiligt. Der König war wieder sehr freundlich und unterhielt sich mit manchem Krieger sehr freundlich. Die Soldaten waren über den Besuch des Königs hocherfreut und schauten voll Begeisterung auf Se. Majestät. Nach einem dreifachen kräftigen Hurra auf den König verabschiedete sich dieser von seinen Soldaten.

— In Riesa und Umgegend treten gegenwärtig drei Frauenspersonen auf, die gänzlich ohne Legitimation sind und mit Kriegsgeldern hantieren. Sie geben an, daß der Erlös für Aufbesserung der Kost verwundeter und erkrankter Krieger, die aus dem Felde zurückgeführt sind und sich in Feldlazaretten untergebracht befinden, Verwendung finden soll. Da vermutet wird, daß die Angaben nicht den Tatsachen entsprechen, sei vor den drei Frauenpersonen gewarnt.

— Der Dieb, der kürzlich auf der Bismarckstraße ein Bündel Geld gestohlen hatte, ist von der Polizei ermittelt worden. Das Geld ist dem Eigentümer wieder zugestellt worden. — Vergangene Nacht bemerkten Passanten, wie aus dem Fenster eines Hauses in der Hauptstraße hinter Quaim herausdrang, der durch den Einbruch eines Ofens in einer Wohnung verursacht worden war.

— Vom 15. Dezember ab wird das Umrechnungsverhältnis für Postanweisungen a) nach Ländern der Frankensprossung (nicht auch Rumänien) auf 87 M. — 100 Fr., b) nach den Niederlanden und den niederländischen Kolonien auf 184 M. — 100 Gulden, c) nach Dänemark, Norwegen und Schweden auf 116 M. — 100 Kronen und d) nach den Vereinigten Staaten von Amerika und Cuba auf 450 M. — 100 Dollars ermäßigt.

— Die Landesversicherungsanstalt Riesa hat die Sachverhalte hinsichtlich der unter dem Vorsitz des Geh. Hofrates Dr. Schwabe, Leipzig, die ordentliche Jahresrechnung des Ausschusses ab. Ueber die Fortschritte der Verhandlungen hinsichtlich des Krieges berichtete Geh. Rat Weger. Ueber der Rechnung von 20 Millionen Mark Kriegsanleihe und 1 Million Mark Aktien der Kriegskreditanstalt für das Königreich Sachsen, die mit der Kreditvermittlung an Unternehmer die Weiter- bzw. Wiederbeschäftigung zahlreicher Arbeiter ermöglicht, sind seit Ausbruch des Krieges auf frühere Verordnungen und neuere Bewilligungen für Wohlfahrtszwecke, z. B. für die Fertigstellung von Arbeiterwohnhäusern, an Baugesellschaften, Versicherer usw. ferner zu Unterhaltungen an Familien von Kriegsteilnehmern, an Arbeitslose, zur Ausführung von Kostbararbeiten an Gemeinden, Gemeindeverbänden usw., Darlehen im Gesamtbetrag von 4 1/2 Millionen Mark zu billigen Zinssätzen fest zugesagt und teilweise gezahlt worden. Die Mittel dazu muß die Landesversicherungsanstalt zu einem erheblichen Teile durch Veräußerung von Wertpapieren sich verschaffen und höher verzinsen, als sie aus der Umlage erhält. Neben dieser Zuzüge sind für Einrichtungen zur Pflege Verwundeter und erkrankter Militärpersonen, zu allgemeinen Maßnahmen der Krankenfürsorge und wegen Arbeitslosigkeit dem Landesauschuss der Vereine vom Roten Kreuz, dem Landesauschuss Kriegshilfe und anderen Stellen verschiedene Beträge, und zwar über 100 000 Mark als einmalige Aufwendungen und rund 100 000 Mark als monatliche Leistungen bewilligt worden. Der Ausschuss stimmt dem Vorschlag des Vorstandes zu, wonach zur Deckung der bisherigen Ausgaben und weiteren Fortschritten der Landesversicherungsanstalt zur Verhütung vorzeitiger Invalidität oder zur Deckung der gesundheitlichen Verhältnisse der versicherungspflichtigen Bevölkerung mit ausichtsbedingender Genehmigung zulässig erscheinen, bis zu 5 Prozent des Vermögens der Landesversicherungsanstalt herangezogen werden sollen. Dabei ist ins Auge gefaßt, den ver-

büßigten Witwen und Waisen von im Kriege gefallenen oder verstorbenen Versicherten neben den gesetzlichen Renten besondere Spenden zu gewähren, zur Fortsetzung der Krankenversicherung oder sonstigen Krankenfürsorge für erwerbslose Arbeiter und deren Familien wie auch für die Frau und Kinder von eingezogenen Versicherten an Krankenkassen Beihilfen zu leisten. Das Gesamtvermögen der Anstalt betrug Anfang November 1914 bei Abzug von 7,4 Millionen Mark Lombardschulden, die nach Ausbruch des Krieges aufgenommen sind, rund 234 1/2 Millionen Mark. Davon sind rund 160 Millionen Mark für gemeinnützige Zwecke, z. B. 53 Millionen Mark zum Bau von Kleinwohnungen und Ledigenheimen, Herbergen usw. für Arbeiter ausgeteilt worden. (Ch. Tahl.)

— Die Ziehung der 3. Klasse der Säch. Landes-Lotterie findet am 3. und 4. Februar 1915 statt. Es empfiehlt sich die Einlösung der Lose schon jetzt vorzunehmen, nicht erst zum letzten Termin vor der Ziehung, wo der Anbruch sehr groß ist.

— Die Ausübung der Fischerei durch feindliche Ausländer ist auch für den Bezirk des 19. (2. R. S.) Armeekorps verboten worden. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis 150 Mark oder Haft bestraft.

— Folgende drei sichere Mittel gegen die Ungezieferplage im Felde werden von ärztlicher Seite empfohlen: 1. Fenchelöl, 2. eine Mischung von 15 Teilen Bergamottöl und 85 Teilen Spiritus, 3. eine Mischung von 15 Teilen Bergamottöl, 25 Teilen Kalminstinktur und 60 Teilen Spiritus. Einige Tropfen in Leib- oder Bettwäsche oder ins Kopfkissen geträufelt, schüßen gegen die unangenehmen Qualgeister. Das Mittel Nr. 3 hat sich ganz besonders gegen die in Rußland herrschende Läuseplage bewährt.

— Patente an deutsche Kriegsgefangene in Frankreich erleiden dadurch Verzögerungen, daß die französischen Eisenbahnstationen, denen die Beförderung dieser Patente obliegt, die Ausschritten nur schwer oder garnicht einziffern können, weil sie häufig unleserlich und mit deutschen Buchstaben geschrieben sind. Es empfiehlt sich daher, daß die Absender mindestens den Namen der Bestimmungs-Eisenbahnstation, sofern diese bekannt ist, sonst den Bestimmungsort in der richtigen französischen Schreibweise und in lateinischen Buchstaben groß und deutlich angeben. Ist der Aufenthaltsort des Empfängers nicht bekannt, so kann das Paket auch ohne diese Angabe abgehändelt werden; aber auch dann ist möglichst deutliche Schrift und, wenn bekannt, die Angabe der „Region“ oder des Bundeslands, wo der Empfänger sich befindet (Nord-, Südrheinland) sehr zu empfehlen.

— Die Hauptverwaltung der Darlehnskassen hat für Beschädigte oder unbrauchbar gewordene Darlehnskassenscheine für Rechnung des Reichs Ersatz zu leisten, wenn das vorgelegte Stück zu einem echten Darlehnskassenscheine gehört und mehr als die Hälfte eines solchen beträgt. Ob in anderen Fällen ausnahmsweise ein Ersatz geleistet werden kann, bleibt ihrem pflichtmäßigen Ermessen überlassen. Sämtliche Reichs- und Landesdarlehnskassen haben die ihnen bei Zahlungen angebotenen beschädigten oder unbrauchbar gewordenen (einschließlich der gestohlenen und der beschlagnahmten) Darlehnskassenscheine, deren Umtauschbarkeit nach dem vorhergehenden Absatz zweifellos ist, anzunehmen, aber nicht wieder auszugeben.

— Da das Sortieren und Verpacken der in ungewöhnlich großer Menge aufgeflossenen Weihnachtspakete einen großen Aufwand an Zeit und Arbeitskräften verlangt, muß für die nächste Zeit die Annahme von Sendungen für die im Felde stehenden Truppen beschränkt werden. Es wird deshalb bekanntgegeben, daß außerhalb der Paketwochen für 5 Kilogramm-Pakete, die voraussichtlich nach Weihnachten jeden Monat stattfinden werden, ausnahmsweise und nur in geringem Umfang Sendungen angenommen werden können. Diese Ausnahmen gelten für schwere unterirdische Ausstattungsgegenstände für Offiziere und Beamte und für Weihnachtsgeschenke für Familienmitglieder und Lazarett-Patienten eines persönlichen Empfängers. In solchen Sendungen werden die Beschriftungen der Immobilien-Clappenkommandantur Nr. 1 Dresden, an die in jedem Falle ein Bescheid in fester Form, mit Angabe der genauen Adresse des Empfängers, Inhalts- und Gewichtsangabe zu richten ist. Im Bereiche des 12. Armeekorps sind demnach solche Sendungen nicht an die Expeditionsstelle zu richten, sondern nach erhaltener Genehmigung lediglich an die Expeditionsstelle der Immobilien-Clappenkommandantur Dresden-Neubau, Güterabfertigung, Verbandsboden 1. Lute 16.

Kleinschachwitz. Vor einigen Tagen kam zu einem hiesigen Schuhmachermeister ein Schulmädchen und brachte einen Zettel von einer hiesigen wohlbekannten Dame mit, auf dem um eine Zusendung von mehreren Paar Schuhen zur Auswahl gebeten wurde. Der Schuhmacher gab, nichts Weses ahnend, dem Mädchen verschiedene Schuhwert im Werte von 50 Mark mit. Bald darauf aber stellte es sich heraus, daß die auf dem Zettel genannte Dame weder Schuhe bestellt, noch erhalten hatte. Der Schuhmacher war vielmehr hintergangen und betrogen worden. Bald darauf erzählte die Schuhmachersfrau eines Bekannten den Vorgang, und dabei äußerte diese, daß ihr neulich bei einer Familie die große Anzahl neuer Schuhe aufgegeben sei. Schnelligt wurde hierauf die Polizei in Kenntnis gesetzt, und nach angefertigter Schriftvergleichung stellte es sich heraus, daß ein Mädchen betreffender Familie in Kleinschachwitz den Betrag aufgeföhrt und zu Hause der Mutter vorgezeigt hatte, die Schuhe von einer Herrschaft in Niedersiedlich geschenkt erhalten zu haben.

Zittau. Treue Kameradschaft über das Grab hinaus hat die 1. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 101 bewiesen. In den Kämpfen bei Chalons war bei Landwehrmann Max Preißner aus dem Nachbarort Kleinschachwitz gefallen. Sechs unermöglichte Kinder und die Frau trauerten um den Braven. Um die Not der Hinterbliebenen zu lindern, veranstalteten dessen Kameraden im Felde eine Sammlung, die den tatsächlichen Betrag von 268 M. 80 Pfg. erreichte, obwohl in der Kompanie zumeist nur wenig bemittelte Weiber waren. Durch den Kompanieführer Oberleutnant Grubdorff ist jetzt der Witwe der Sammlungsbetrag überreicht worden. — Zittaus große Forsten bringen wohl der Stadt einen erheblichen Gewinn, doch sind damit auch Ausgaben verknüpft, die ins Gewicht fallen. So hat jetzt die Stadt für die aller zehn Jahre stattfindende Revision ihrer Forsten an die Königl. Forsteinrichtungsanstalt den Betrag von 21 679 M. zu zahlen. — Die Einführung einer allgemeinen Polizeistunde für 1 Uhr nachts für den ganzen Bezirk der Amtshauptmannschaft Zittau hat der Bezirksausschuss beschlossen. Bisher konnten die Wirtschaften ohne weibliche Bedienung bis 2 Uhr nachts offen gehalten werden. Vielen Wirten ist, wie Amtshauptmann v. Waghdorf ausführte, die Verfüzung geradezu ein Gefalle, da ihre Betriebskosten dadurch verringert würden.

Baugen. Obstpreise für den Kartoffelkleinhandel sind nunmehr von der Reichshauptmannschaft für den Regierungsbezirk festgelegt worden. Die Preise betragen bei einem Verkauf unter einem halben Zentner 4 1/2 Pfg. und über einem halben Zentner 3 1/2 Pfg. das Pfund.

Schandau. Am Sonnabend trafen die Gildampfer „Donau“ und „Fler“, von Hamburg kommend, hier ein; sie hatten 10 100 Sack Kaffee an Bord, die hier in einen großen Deckahn übergenommen wurden. Seit Beginn des Krieges ist dies, wie der „P. N.“ berichtet, die dritte für die Österreichische Militärbehörde bestimmte Kaffeeladung, die hier durchgeht. Ein weiterer Kaffeetransport von Hamburg aus ist bereits unterwegs.

Trimmitschau. Kaufmann Reinhard Strauß hier hat für die im Felde stehenden Trimmitschauer Krieger 1000 Christstollen als Weihnachtsgeschenk gestiftet.

Leipzig. Ein schwerer Unfall hat sich am Sonnabend nachmittag auf einem nahen Felde ereignet. Ein Rader machte dort Versuche mit selbstkonstruierten Leuchtgeschossen, indem er von weitem die Leuchtweite der Geschosse beobachtete, die sein 23jähriger Sohn aus einem Revolver abschoss. Bei dem Abschließen eines besonders stark mit Pulver geladenen Kolbengeschosses sprang jedoch die Schußwaffe, ehe dem Schutze die Linse ganz vollständig ab und verlegte ihm auch sonst noch schwer im Gesicht und

Zur Kriegslage.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 16. Dezember, vormittags. Im Westen versuchte der Gegner erneut einen Vorstoß über Neufort, der durch Feuer seiner Schiffe von See her unterdrückt wurde. Das Feuer blieb glanzlos wirkungslos. Der Angriff wurde abgewiesen. 450 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht. Auf der übrigen Front ist nur die Eröffnung einer vom Feinde seit vorgestern ab gehaltenen Höhe wecklich Seunheim erwähnenswert.

Von der ostpreussischen Grenze ist nichts neues zu melden. In Nordpolen verlaufen unsere Angriffsbewegungen normal. Es wurden mehrere starke Stützpunkte des Feindes genommen und dabei etwa 3000 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet. In Südpolen gewinnen unsere dort im Verein mit den Verbündeten kämpfenden Boden.

an der anderen Hand. Der Schwerverletzte wurde sofort ins Krankenhaus gebracht. — In der Nacht zu gestern drangen Sibirier in ein Juweliergeschäft in der Galtstraße ein und raubten dort goldene Ringe, Manuskripten, Uhren, Schmuck, Uhren und anderes mehr. Die Diebe haben sich mit Nachschlüssel Zutritt zu dem Geschäftsräumen verschafft, nachdem sie vorher die Drahtleitung der Alarmvorrichtung geschnitten hatten. Was alles gestohlen ist, konnte noch nicht festgestellt werden, weil der Geschäftsinhaber beim Geze ist.

Plauen i. V. Von einem klagenswerten Mißgeschick ist vorgestern abend der in Neusa wohnende perbrannte Gefährliche Ernst Datz betroffen worden. Auf der Reichenbacher Straße schauten plötzlich die von ihm geführten Pferde, wobei der Mann zu Fall kam und unter die Räder geriet. Da an ein Aufhalten der Pferde nicht zu denken war, gingen beide hinter dem Mann über die Brust, wobei er schwere innere Verletzungen erlitt.

Sobondach. Am Montag mittag stürzte bei dem sogenannten Volksteig ein großer Felsblock auf den Bahndamm der Staatsbahn. Nur der Lokführer des Konduktors Kofsch, der zur selben Zeit den Bahndamm passierte, ist es zu danken, daß der Zug Nr. 1052, der von Gula bereits seine Fahrt angetreten hatte, noch rechtzeitig angehalten werden konnte.

Freiburg (Baden). Bei dem letzten Angriff sibirischer Plünderer auf Freiburg am vorigen Sonntag wurde auch der 22 Jahre alte Soldat Robert Waler verletzt. Ein Bombensplitter drang ihm in den Leib, wodurch eine Darmverletzung herbeigeführt wurde. Waler ist jetzt seinen Verletzungen erlegen.

Aus Verlustliste Nr. 78

Der Königlich Sächsischen Armee.

Ausgegeben am 16. Dezember 1914.

Abkürzungen: v. = vermisst, f. v. = nicht vermisst, l. v. = nicht vermisst, verm. = vermisst.

10. Infanterie-Regiment Nr. 124, Plauen i. V.

Waldner, Paul Ernst, Gef. v. f. v. aus Straßa — verm.

6. Feldartillerie-Regiment Nr. 68, Meisa.

4. Batterie. (Deulemont 3. Dez.)

Jesch, Richard, Gef. v. f. v. aus Reichenbrand — l. v., Münden.

Berichtigungen früherer Verlustlisten.

1. leichte Munitionskolonne.

Häcker, Arno, Fahrer aus Klingenthal — bisher l. v., bef. sich in franz. Gef. v. f. v. (V. 2. 20).

6. Batterie.

Hötter, Wilh., Kan. aus Jülichau — bisher f. v., bef. f. l. franz. Gef. v. f. v. (V. 2. 20).

1. Pioneer-Bataillon Nr. 22, Meisa.

3. Feldkompanie. (Pont Rouge 1. Dez.)

Michael, Karl Heinrich, Pion. d. R. aus Erlau — f. v.

Berichtigungen früherer Verlustlisten.

2. Feldkompanie.

Widder, Karl August, Pion. d. R. aus Rodlitz — bisj. verm., bef. f. v. l. franz. Gef. v. f. v. (V. 2. 20).

Dahlig, Matthias, Pion. d. R. aus Werben — bisj. l. v., bef. f. l. franz. Gef. v. f. v. (V. 2. 20).

3. Feldkompanie.

Rappe, Karl Hermann, Pion. d. R. aus Mühlburg — bisher v., am 30. Okt. gestorben (V. 2. 57).

Augenblicksbilder aus dem Lazarettzuge.

Gezeichnet von Pastor Hans Römer, 3. Bt. im Freie. Abdruck genehmigt. Stellvert. Generalkommando 19. Armeekorps. Presseabteilung.

1. Im Krankenwagen.

Ein fahrendes Lazarettzimmer — man muß wirklich staunen, wieviel Mittel und Wege der Menschengeist auch hier erdacht hat, um den verwundeten Krieger möglichst große Bequemlichkeit und ebensolche Fürsorge auf dem Transport zu gewähren. 16 Betten sind in jedem Wagen untergebracht, an jeder Längsseite 8; 8 ruhen auf Blatfedern, nur wenige Zentimeter über dem Klinkerfußboden. In diesen Betten werden die sehr schwer Verletzten untergebracht, da sie dort am ruhigsten liegen. Über den unteren Betten hängen an harten Federn weitere 8 Betten. Hier liegt es sich allerdings nicht so still wie auf den unteren Betten, da die Federn jeden Stoß mit einem zwar milden, aber doch immerhin ziemlich hartnäckigen Gegenstoß beantworten. Hier betten wir solche Verwundete, denen die Verletzung nicht so viele Schmerzen verursacht. Sie haben für den Nachteil der weniger stillen Lagerung doch auch einen Vorzug: sie können jederzeit bequem durch das Fenster die Außenwelt beobachten, gewiß eine ganz angenehme Unterbrechung des ewigen Stillsitzen der Fahrt. Jedes Bett trägt an der inneren Seitenwand einstellbar, ein Krankentischchen zum Ablegen von Büchern, Zeitschriften oder sonstigen Gegenständen. Freilich eignen sie sich während der Fahrt nicht zum Ablegen von gefüllten Tellern oder Tassen. Aufst. spricht sonst der Inhalt nach allen Seiten empor, was wir schon so manchemal erleben mußten.

Die beiden Pfleger bedienen je eine Hälfte des Wagens also je 8 Betten. Sind die Kranken weniger schwer verletzt, so können sich die Pfleger ablösen und wenigstens in der Nacht ein paar Stunden Ruhe genießen. Aber meist kommt ein Pfleger mit der Arbeit nicht zurecht, so daß beide ohne Unterbrechung ihren anstrengenden Dienst verrichten müssen. Ist der Morgen gekommen und das Frühstück eingenommen, das die Pfleger ebenso wie alle anderen Maßnahmen aus der weit entfernten Küche durch viele Wagen hindurch herbeiführen müssen, so beginnt, anfangs noch stehend, bald aber liegend, die Unterhaltung. Es ist eine Freude zu sehen, wie die oft so lebend aussehenden Gesichter aufleuchten, wenn von den Kämpfen draußen erzählt wird, von den Strapazen der Märsche, von den Leiden und Entbehrungen in den Schlängeln, von den unergieblichen Stunden, wo die Augen um die Höhen sausten, die Granaten zischend einschlugen und so manchen Kameraden niederriefen auf den blutgetränkten Rasen. Jeder muß erzählen, wo er seinen Arm verlor, wo ihm die Augen die Hand geriet, den Kopf gefährdend streifte — aber sie klagen nicht, nein sie sind stolz, edle, deutsche Soldaten, würdig des großen Vaterlands, das sie geboren. Nur die Armen dem Lobe geweihten liegen still und stumm, denen die Augen mitten die Brust durchbohrt und denen schon die erstickende Bewußtseinschwäche die Sinne umfungen hält. Eins habe ich immer an unseren Verwundeten bemerkt: es liegt in ihnen ein heiliger Zug der Selbstlosigkeit. Sie scheinen nach ihren Gesprächen viel besorgter um das Schicksal der Kameraden, die sie fallen sahen, als um das eigene Los. Wenn das Gespräch eine zeitlang im Gange ist, erheben sich die Leute mit gelunden Beinen — sie hatten sich ja längst im eisigen Gespräch hoch aufgerichtet —; nun sehen sie sich im schmalen Gang zwischen den Betten dicht aneinander, und immer lauter und begeistert wird die Erzählung von den großen Taten erzählt. Ja, auch aus den Lazarettzügen, die doch so viel Leid, so viele Schmerzen sehen müssen, kann kein anderer Lohn erlangen als das alte, schöne Lied: Dies Vaterland, magst ruhig sein! Solange solcher Sinn das deutsche Volk besetzt, die jedes Opfer willig bringt, solange kann es kein besiegtes Deutschland sein!

2. Bei der Wiste.

Es ist die 9. Stunde des Vormittags, der Arzt erscheint im Wagen, begleitet mit anderem weißen Mantel, gefolgt von einer Schwester, die in blankem Kessel die schmerzhaft gemachten Verbandstoffe sowie die ärztlichen Instrumente trägt. Zunächst werden die Schwerverletzten auf Wagen nach dem Operationswagen gebracht oder dahin geleitet, je nach der Art der Verletzung, dort wird ihnen die sorgsamste und schonendste Pflege zu teil. Und was sind das oft für Wunden, die nach ablassen des Verbandes zum Vorschein kommen. Wenn erst in der Nacht vorher geladen wurde und die Verwundeten direkt vom Felde kamen, wo ihnen nur ein notdürftiger Verband angelegt werden konnte, so gilt es vor allem die Wunde sorgfältig zu reinigen. Es ist ein hartes Stück Arbeit, während der Fahrt in schwankendem und stoßendem Zuge die oft tiefen und klaffenden Wunden auszuklappen und auszustopfen und es ist ein Glück, daß der Zug dann und wann einmal halten muß. Da wird rasch die schwierigste Arbeit vorgenommen. Wohl ringt sich hier und da ein Helfer über die Lippen des Kranken, aber die freundlich tröstenden Worte des Arztes und des unterstützenden Pflegers helfen ihm das unvermeidliche tragen. Auch werden ja größere und sehr schmerzhaft Eingriffe nicht ohne künstlichen Schlaf vorgenommen.

Sind alle schweren Verletzungen behandelt und verbunden, so beginnt das Verbinden der leichteren Wunden in den Krankenwagen selbst. Mit freundlichen Worten erkundigt sich der Arzt während seiner Arbeit nach dem Orte und den näheren Umständen der Verletzung und damit hat er das beste Mittel gefunden, um den Leidenden über ihre Schmerzen hinwegzuhelfen. Gegeistert erzählt der eine, wie er sich freiwillig mit einer Anzahl Kameraden zu einer schwierigen Erkundigung gemeldet hatte und wie er nur mit einem einzigen Kameraden heimgekehrt war, beide verwundet. — Ein anderer erzählt eine gefährliche Lage, wo der Feind plötzlich von dem Felde her mit Geschützen bedrohte und wie so viele, viele auf dem Felde niederstürzten — und so vergehen die Stunden der Wiste wie im Fluge, auch sie durchwacht von dem großen, alles hinziehenden und alles verklärenden Gedanken ans geliebte Vaterland.

3. Halt auf einem Bahnhofe.

Der Zug, der durchschnittlich 30 km in der Stunde zurücklegt, mäht seine Geschwindigkeit — rasselnd fährt er über die ersten Weichen, und bald steht er mitten auf einem großen Bahnhofe. Freilich, auch die größte Halle vermag unsern Zug nicht aufzunehmen, nach beiden Seiten ragt er weit über sie hinaus. Draußen, hinter dem Bahnsteigegitter — weiter heran löst sie die Gesundheitspolizei nicht — stehen dicht gedrängt Männer, Frauen, Kinder. Sie alle wollen den Zug sehen, der unmittelbar aus dem Schlachtengebiete kommt. Der Einbruch auf die Leute ist dabei sehr verschieden. Einzelne, die nur aus Neugierde gekommen sind, stehen und staunen, ein Bild, das man ja überall beobachten kann, wo es etwas Ungewöhnliches zu sehen gibt. Die meisten aber stehen tief erzittern. Ja, manche können sogar ein paar Tränen der Trauer und des Mitleids nicht zurückhalten, wenn sie durch die Fenster hindurch die modernen Soldaten liegen und leiden sehen. Oft hat ich's ihnen angesehen, welche Gedanken hinter ihrer Stirn lebten: sie dachten an den Vater, den Gatten, den Sohn, den Bruder, den Brautgarn draußen im Felde, der auch täglich solcher Gefahr des Lebens ausgesetzt ist im harten Kampfe und von dem so lange keine Nachricht gekommen war. Ihnen verwandelte sich wohl dies oder jenes Gesicht, das sie da auf dem Bitte sahen, in ein liebes, bekanntes, lange vermisstes Gesicht, und darum rollten die Tränen. Aber auch der andere Gedanke ist deutlich zu spüren, der leise, aber doch so wohlthuend durchdringt: Welch Glück, daß unseren Verwundeten solche Pflege, solche Liebe zuteil wird. Und aus den Tränen leuchtet dennoch eine stille Freude.

Männer und Frauen vom roten Kreuz, das in gerabegter großer Weise über alle Teile Deutschlands verbreitet ist, treten heran an den Zug mit großen Kannen voll Kaffee, Tee oder Kakao. Andre mit Körben voll Weiden folgen. Sie betreten die Wagen und teilen mit gütiger Hand nach rechts und links den Kranken ihre Gaben aus, die diese mit dankbarem Blick hinnehmen. Auch Tabak und Zigarren dürfen in den Wagen verteilt werden, in denen keine innerlich Kranken und keine solchen mit Lungenerkrankungen liegen.

Inzwischen ist die Zeit des Aufenthalts rasch verstrichen. Die Maschine und die Schaffner sind gewechselt worden, und nun erntet das Reichen zur Abfahrt. Rasch verlassen alle den Zug, die nicht zu ihm gehören, und unter Winken und Abschiedsrufen auf beiden Seiten setzt sich der Zug langsam in Bewegung. Aber auf die lange Strecke hinaus, die sie noch durchfahren müssen, nehmen sie alle einen freundlichen Abschiedsgruß mit, das ist die immer auf neue erprobte christliche Liebe, die so herzlich wiedererweckt wurde durch diesen blutigen, durch das hervorgerufenen Krieg und die Kraft mitgibt zum geduldrigen Leiden und zum Festhalten — der Hoffnung auf den endlichen Sieg der gerechten Seite.

Bermischtes.

U. V. Volkslieder von der Front. Das reiche Blüten der deutschen Lyrik, das der Krieg mit einem Schlage hervorgebracht hat, beschränkt sich nicht nur auf die Berufsdichter und die literarisch Gebildeten, sondern auch aus den sonst stummen Munde des Volkes haben unzählige Stimmen gesprochen. Was aber von diesen eigentlichen Volksliedern wahr, rein und stark klingt, das ist zum allergrößten Teil von Soldaten gedichtet, denen ein großes Erleben, der emporeichende Schwung des Heldengefühls die Sprache löste. Man hat mit gutem Recht schon früher gesagt, daß der uralte Baum des Volksliedes eigentlich nur noch in dem einen Ast des Soldatenliedes junge frische Zweige treibe, und im „dichtenden Unteroffizier“ sah man den modernen Nachfolger des alten Vorden und schreibenden Sängers. Der deutsche Soldat hat diesen Ruf in dem großen Kriege trefflich bewahrt und uns schöne echte Volkslieder geschenkt. Einige neue und charakteristische Gedichte dieser Art finden sich in der soeben bei Eugen Diederichs in Jena erschienen Sammlung von „Gedichten aus dem heiligen Krieg“, „Der Kampf“. Da singt z. B. ein Russenlied des Infanterie-Regiments 88 bei Vargun zur Galt am 10. September ein wehmütig gefasstes Lied im

schönsten Volkston, von dem wir die erste und die letzte Strophi wiedergeben:

Die Wälder stehn im weiten Mund
Und träumen in die Nacht;
Die Nebel stehn auf dem Grund —
Morgen,
Ja, morgen ist die Schlacht!
Ich denk an dich, du stiller Wacht,
Mein fernes Heimatland,
Ein Vater und ein Mutter
Biel tausendmal.
Die Sterne gehn am blauen Welt
Im ewigen Himmelspracht;
Ach, was ist aller Streit der Welt! —
Morgen,
Ja, morgen ist die Schlacht!
Und steh ich dann noch treuer Wacht
Im frühen Sonnenstrahl,
So schüßte, Gott, mein Vaterland
Und meine Lieben all!

Ein Tilsiter Soldat, der Befreite Kurtschat, denkt am Wirtshaus an die ferne Heimat zurück und dichtet die folgenden schlichten Verse:

An der Meisel Strand bin ich zu Haus,
Liebern deutschen Rhein zog ich hinaus,
Durch das Moselthal, über die Maas,
Doch den Heimatstrom ich nie vergaß. . .
Großer Schlachtenlecker, der du oben bist,
Der kein treu Soldatenblut vergißt,
Schirm du meine Heimat in der Fern,
So ich für sie sterben soll, so tu' ich gern.

Ein anderes anonymes Lied meldet vom Kampf der Manner in Polen:

„Mit stolz gedachten Fahnen,
Die Wehr in fester Hand,
So reiten wir Manner
Ins grüne Polenland.
Es kammt ein helles Blitzen
Vor unsern Reih'n her,
Die blanken Speere schüßen
Des Deutschen Reiches Ehr. . .“

Ein prächtiges Requiem haben Kameraden von der 6. Kompanie des 107. Reserve-Regiments ihrem gefallenen Hornisten Klein bei seiner Beerdigung gesungen. „Spielmanns Tod“ heißt es:

Die Schlacht ist aus, ein Tag zu End',
Es reihen Freunde sich die Hand'
Dann ward zwei-, dreimal abgezählt,
Doch mancher fehlt, gar mancher fehlt,
Und mit dem nächsten Morgenrausch
Die Kranke trage ich ja bang und schwer
Auf blutbesetzter Bahre her?
Der Spielmann ist's, mein Kamerad,
Der hier den Tod erlitten hat.
Ich schau ihm still ins Angesicht,
Er sieht mich nicht, er sieht mich nicht.
Wir legten ihn ins liebe Grab,
Doch er sein Ruhebetto hat,
Und wenn ich dran vorüberge',
Wird's mir im Herzen weh, so weh.
Aufs Grab, mit Blumen überdeckt,
Ward noch ein Kreuzlein aufgestellt,
Gott gebe ihm die ewige Ruh,
Laßt singen uns ein Lied dazu.
Wer weh, ob nicht schon diese Nacht,
Die Augen uns ein Ende macht?
Man grab und ein im grünen Wald,
Wer weh wie bald, wer weh wie bald.

Andere dichtende Soldaten stimmen mehr bewußt in den Volkston ein, so der Dichter des „Liedes von Donchery“, Wilhelm Hermanns, der also anhebt und schließt:

„Das war der Tag von Donchery,
Und wer es sah, vergißt es nie,
Das todberrte Ringen!
Da lag die Maas, ein Silberband,
Und drüber hoch die Hügelwand,
Von Schützengräben überpannt.
Die sollten wir bewingeln. . .
Und wer das Lied gesungen hat,
Der lag vor Donchery, der Stadt,
Im heißen Augenregen.
Er trug im Herzen ein Gebet:
Tu Weh, der nicht die Weltten wehst,
Verleihe, daß im Kampf besteht
Alldeutschland allerwegen!“

Erdrutsch im Panamakanal. Im Gulebra-Abschnitt des Panamakanals ist neuerlich ein Erdrutsch vorgekommen, der die Schifffahrt wahrscheinlich für mehrere Tage unterbrechen wird.

London ohne Straßenbahnen. Freitag abend war London ohne elektrische Bahnen. In dem Schallbereichraum der Zentralkation in Greenwich erfolgte kurz vor 5 Uhr nachmittags eine Explosion und die Kabel, die zu den Dynamos führten brannten. Die Erdrung dauerte bis zum nächsten Morgen. In der Stadt selbst herrschte ungeheure Verwirrung, da kein Mensch wußte wemwegen der Dienst eingestellt war und es in Strömen regnete. Die Wagen blieben auf den Straßen aus, und die Gittenteile, die sonst auf der Tramway angewiesen sind, mußten große Wege zu Fuß zurücklegen, um schließlich mit den Leuten so weit wie möglich in die Nähe ihrer Wohnungen zu gelangen. U. V. Eine englische Niederlage in Kamerun. Das Verheimlichungssystem, das die Engländer mit allen Nachrichten vom Kriegsschauplatz treiben, wird den Kolonialkämpfern gegenüber am härtesten angewendet, denn hier kann sie niemand kontrollieren, und es ist völlig der Willkür der Behörden anheim gegeben, ob man etwas melden darf oder

Für den Weihnachtsbedarf

empfehle:

Gardinen
Teppiche
Vorlagen
Läuferstoffe
Felle
Fusstaschen
Reisedecken

Tischdecken
Gedecke
Divandeen
Sofadecken
Schlafdecken
Kamelhaardecken
Stoppdecken

Damenhemden
Barchenthemden
Beinkleider
Nachtjacken
Damenschürzen
Mädchenschürzen
Knabenschürzen

Bettzeuge
Inletts
Tischtücher
Handtücher
Wischtücher
Taschentücher
Plaids.

Grösste Auswahl.

Streng reelle Bedienung.

Billigste Preise.

Ernst Müller Nachf. Inh. Paul Wende,

Hauptstr. 79, gegenüber der Apotheke.

Theater. Stern. Riesa.
Sonnt. d. 20./12.14. 1/2, 9 Uhr.
Rechte Vorstell. vor dem
Weihnachtsfest.

Wuttersegen
und
Waterfluch.
Vollständ. m. Gesang.
Prächtige Kostüme.
(Ersten Feiertag Vorstell. im
Wettiner Hof.)
Die Direktion.

Lamus Restaurant
— Rüdrau —
Morgen Donnerstag
Schlachtfest.
Von abends 1/2, 7 Uhr an
Bestellisch.

Edwades Restaurant.
Morgen Donnerstag
Schlachtfest.

Regen-
schirme
für Herren, Damen
und Kinder,

Stockschirme
empfiehlt in großer Auswahl
Otto Fahr,
Wettinerstr. 32.
Reparaturen und Bezüge
gut und billig.

Leinwand
Bafters
Glas
Brottschneides
Messers
Fleischhacks
Reibes

A. Kuntzsch, Hauptstr. 60.

ZÖPFE
ZÖPFE
ZÖPFE

zu jeder Farbe passend, von
2.50 M. bis 15 M., mit
und ohne Schnur, empfiehlt
Otto Hell, Haupt-
Endstation der Straßenbahn.
Hüte und Telle werden
aus aufgelämmtem Haar
schnellstens und billig an-
gefertigt. D. O.

Königl. Sächs. Militärverein I, Riesa und Umgegend.
Die Vereinskameraden werden ersucht, sich Freitag,
den 18. Dezember a. e., an dem Gedächtnis unseres lang-
jährigen Vorstandsmitgliedes Karl August Dieke recht
zahlreich zu beteiligen. Startpunkt 1/2, 2 Uhr im Hotel
Prompina.
Der Gesamtvorstand.

Jedor Schmalzried
Schillerstrasse 8
Gelegenheits- und Total-Ausverkauf in
Toilette-Artikeln, Kopfbürsten
Brenneisen, Luxuskerzen
Christbaumschmuck, Kerzen, Parfüme
Ausserst billig.

VON Otto Hell
Hauptstr. 20
Endstation der Straßenbahn.
Großes Lager in
Kugelgelenkpuppen, Charakters-
puppen und Baby's
Lederkörper mit Anles und
Schneefelgeleit
Hüte in Distrit und
Gelatoid
Veräulen von echtem und
Mohair-Haar
Reiche Ausw. sämtl. Garderobe.

H. Otto Striegler
— Hauptstraße 56 —
Bürsten- und Pinselabrikant
gegenüber dem Durchgange
empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller Arten von
Bürsten, Besen und Pinseln
sowie große Auswahl in Rämmen, Matten, Schwämmen,
Ausklappern, Spiegeln usw.
Ferner reizende Neuheiten in
weißen Zelluloid- u. Toiletteartikeln.

Die Preise für Damens u. Kinderbekleidung
im Manns-Warenh. Ernst Mittag,
Wettinerstr. 15, sind jetzt aus besonderen
Gründen bedeutend herabgesetzt.

Zur Stollenbäckerei
empfehlen wir unsere beste, naturreine
Molkereibutter
zum Preise von M. 1.55 und 1.65 für 1 Pfund.
Molkerei-Genossenschaft.

R. Richters
Tanz- und Anstands-Lehrkursus
Hotel Höpner, Riesa.

Gehriren Familien und wertgeschätzten Interessenten
von Riesa und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich,
wohlbewußt der ersten Zeiten, mich durch verschiedentlich
gegebene Anregung entschloß, den Wiederbeginn des be-
reits Mitte August geschickten Kursus für Tanz mit Er-
lernung feiner gesellschaftlicher Umgangsform
Dienstag, den 29. Dezember
(Damen 7 Uhr, Herren 9 Uhr) zu eröffnen.
Um gefl. Beachtung bittend und weiteren geschätzten
Anmeldungen entgegensehend, hochachtungsvoll
Rob. Richter nebst Tochter
Lehrer d. hdb. Tanzkunst, Bismarckstr. 44.

Total-Ausverkauf H. Lohmann Nachf.
Empfehle helle Wirtschaftsschürzen
ohne Träger, weit unter Preis.
Früher: 95 M. | 100 M. | 115 M. | 120 M. | 130 M.
Jetzt: 75 M. | 80 M. | 90 M. | 95 M. | 100 M.
Träger: 1.40 M. | 1.70 M. | 1.80 M. | 2.20 M.
Jetzt: 1.10 M. | 1.30 M. | 1.40 M. | 1.75 M.

Rieser
Kloster-Tropfen
Feinster Likör
aus heilkräftigen Gebirgskräutern
destilliert.
Appetitregend. — Verdauungsbefördernd.
Nur echt in Originalfärbung bei
Paul Starke, Albertplatz.
Verkaufsstellen
in Riesa: Friedrich Büttner, Ankerdrogerie,
in Gröba: Alfred Otto.

Uhligs Restergeschäft
Niederlagstraße 6 neben Postamt II
— Mitglied des Rabatti-Sparvereins —
empfiehlt sein großes Lager in
Fabrikresten aller Art,
passend zu Kostümen, Kleibern, Röcken, Blusen usw.
Tisch- und Taschentücher mit kleinen Fehlern.
Flanell, Barbeute, Damastreste, Umhängtücher, extra
groß u. bill., Wandteppiche zu Blusen u. Ankerorden. u. v. a. m.
Bekannt billige Preise.

Die uns in so vielfacher Weise bewiesene
innige Anteilnahme beim Heimzuge unserer
lieben, unerschütterlichen Gattin, Mutter, Schwieger-
und Großmutter, Frau
Therese Burkhardt geb. Gelbhaar,
hat unseren Herzen sehr wohl getan und sagen
wir hier für allen unseren Hiesigen, herzlichen
Dank.
Boritz, den 15. Dezember 1914.
Der Hiesigen Gatte nebst Kindern
und allen Hinterbliebenen.

Rekt. Barthelshagen.
Morg. Donnerstag Schlachtfest.
Vorg. Ergebenst O. Vogel.

Zur Beerdigung unseres
lieben Kameraden
Heinrich Adolf Gähnel
steht der Verein Freitag, d.
18. d. Mon., mittags 1/2, 1 Uhr
Wettiner Hof (Vereinstokal).
Um zahlreiche Beteiligung
bittet der Vorstand.

Freie Vereinigung
Kampf-
genossen
von 1870/71
zu Dresden.

Riesa u. Umg.
Zur Beerdigung des Kame-
raden Gähnel stellen die
Kampfgenossen Freitag mit-
tag punkt 1 Uhr im Restau-
rant goldner Engel.
Zur Beerdigung des Kame-
raden Gähnel in Rühnrich
Freitag mittag punkt 1 Uhr
bei Kamerad Riebling, Alt-
markt oder per Bahn 1.12 Uhr
bis Langenberg.
Der Gef.-Vorst.

Für die uns beim Heim-
zuge unseres kleinen
Gerhard
dargebrachten Blumenspenden
sagen wir hierdurch unseren
herzlichen Dank.
Riesa, am 15. Dez. 1914.
Familie Bruno Schindler.
Für die zahlreichen Beweise
der Liebe und Teilnahme beim
Begräbnis unserer teuren
Enkelkinder sagt hierdurch
allen den

herzlichen Dank.
Dresden, den 14. Dezbr. 1914.
Julius Schmidtgen
nebst übrigen Hinterbliebenen.
Nach kurzen, schweren Leiden
verstarb am Dienstag früh
8 Uhr unser lieber, guter
Vater, Schwiegervater, Groß-
vater, Bruder und Schwager,
der Kampfgenosse
Friedrich Moritz Hofe,
im Alter von 66 Jahren.
Die Hiesigen Kameraden Rieder,
Münchig, d. 15. Dez. 1914.
Die Beerdigung findet
Freitag 1/2, 3 Uhr vom Trauer-
haus aus statt.

Die heutige Nr. umfasst
8 Seiten.

Die Schwierigkeiten der Neutralen.

Die drei nordischen Könige, der von Schweden, von Dänemark und von Norwegen, wollen nächsten Freitag in Kalmö, begleitet von ihren Ministern des Auswärtigen, zusammentreten, um die Schwierigkeiten ihrer Neutralität zu besprechen. Dänemark leidet nach wie vor unter den Folgen, die ihm der Weltkrieg auferlegt, obwohl es unbeteiligt daran ist. Luxemburg hat an Kriegsentwädigung 1,9 Millionen Mark von Deutschland zu fordern, wovon fast 1,5 Millionen bereits ausgezahlt sind. Die Schweiz hat fortgesetzt Anlauf, ihre strenge Auffassung von Neutralität gegenüber den Franzosen und Engländern gegenüber zu unterstreichen. Italien schreitet immer noch, wie zu Beginn des Krieges, auf der sehr feinen Linie zwischen Neutralität und Kriegsdrahtung dahin. Rumänien macht es ähnlich und sucht unter der Hand Verhandlung mit Italien. Ruß, alle europäischen Staaten, soweit sie am Krieg unbeteiligt sind, haben trotzdem ihre schweren Kriegslasten. Und selbst Nordamerika, der stärkste neutrale Staat, der am Weltkrieg erheblich interessiert ist, kann nicht forsches der Weiterentwicklung des Niesendramas zuschauen, sondern hat immer wieder Ursache, Vorstellungen bei den kriegführenden Parteien, in der Regel bei England, zu erheben, um nicht allzu schwer benachteiligt zu werden.

Was die Lage aller dieser neutralen Staaten so gewaltig erschwert, das ist die lange Dauer des Weltkrieges. Wenn die Entscheidung, wie es in den ersten Kriegsmontaten ausfiel, schnell gekommen und die völlige Niederwerfung der einen Partei durch die andere erfolgt wäre, würden die Neutralen ohne Schwanken ihren Platz an der Seite der Sieger eingenommen haben. Denn das eine ist klar: leblich und ausschließlich das eigene Landinteresse bestimmt die Politik der neutralen Nationen. Die sich aber nun das lurchtbare Kriegsspiel entwickelt hat, mag draußen niemand schon mit Gewißheit das Ende voraussagen. Die Furcht, auf eine falsche Seite zu setzen, zwingt alle zur Zurückhaltung.

Glücklich diejenigen Länder, in denen Volk und Regierung wenigstens darin einig sind, daß sie unter allen Umständen mit dieser Zurückhaltung am besten fahren. In den drei nordischen Reichen, in Dänemark und in der Schweiz gibt es keine Kriegstreiber von einigem Einfluß. Deshalb sind innere Zwistigkeiten diesen Staaten erspart. Mit voller Kraft und rückhaltloser Offenheit können sie die Maßnahmen ergreifen, die zur Aufrechterhaltung ihrer neutralen Landespolitik notwendig sind. In Einigkeit und Geschlossenheit können diese Nationen auch die Mittel beraten und anwenden, die geeignet sind, die wirtschaftlichen Schädigungen des Krieges nach Möglichkeit einzudämmen und abzuwehren.

Weit schwerer haben es dagegen die Regierungen Italiens und Rumäniens, die nicht nur den kriegführenden gegenüber auf die Wahrung ihrer Neutralität bedacht sind, sondern auch noch gegen starke Strömungen im eigenen Lande kämpfen müssen, welche ein kriegerisches Eingreifen die natürliche Sache der Welt zu sein scheint. Nirgends mögen diese Schwierigkeiten gegenwärtig größer sein als in Italien. Zwar in der Kammer und im Senat überwiegt ganz offenbar die Stimme der Vernunft, die zur Zurückhaltung mahnt. Man rüht, um im Notfall ein fröhliches Wort mitreden zu können, aber man will den Frieden im eigenen Lande nicht gefährden. Im Westen raten aber auch starke Volksströmungen und einflußreiche unverantwortliche Politiker, nur daß sie mit ihrer verstärkten Rührung alsbald ausziehen wollen, um Vorteile für Italien herauszuschlagen. Es gehören außerordentlich starke und zielbare Staatsmänner dazu, um das Schiff auf diesen bewegten Wogen sicher zu steuern. Wir dürfen hoffen, daß sie bei diesem Bestreben von dem Altreichthümer Fürsten Wilsov, der heute in Rom eintrifft, nach Möglichkeit durch Unterstützung finden werden. Italien vor abenteuerlichen Kriegsexperimenten zu schützen.

Auch in Rumänien werden die verantwortlichen Staatslenker, an ihrer Spitze der neue König Ferdinand, der kriegslüsterne Volksstimmung Widerstand bis zum äußersten entgegenzusetzen. Die russischen Misserfolge auf dem Kriegsschauplatz, die ungeheuren Verluste an Mannschaften und Waffen, die die Heere des Zaren fortgesetzt erleiden, erleichtern ihnen die Aufrechterhaltung der rumänischen Neutralität. Die wiederholten Ablehnungen russisch-englischer Zukunftsbereitungen beweisen überzeugend den Friedenssinn der rumänischen Regierung. So darf bei aller Erkenntnis von den Schwierigkeiten der Neutralen doch heute wie vor dem erwarteten werden, daß bis auf weiteres kein europäischer Staat neu in den Weltkrieg eingreift. Ebenfalls werden Deutschland und sein österreichisch-ungarischer Verbündeter alles tun, was möglich ist, um jene Schwierigkeiten nicht zu vermehren. Dabei bleibt indessen unsere Zuversicht die alte, festgegründete, daß wir uns durch keine Ueberraschungen irgendwelcher Art beeinflussen oder gar niederschlagen lassen. Unsere Sache ist so gut, unsere Erfolge sind so stark, daß wir — gegen jede Möglichkeit gewappnet — heute mehr als zu Anfang Ursache haben, uns den Endsieg zu vertrauen, und wenn wir ihn uns noch so sauer erkämpfen müßten.

„Aufrichtigkeit.“

Wieder einmal hat ein glücklicher Zufall uns in die Lage versetzt, die Machenschaften unserer Gegner aufzudecken. Wie offiziell mitgeteilt, hat man in Brüssel den dort gebürtigen englischen Legationssekretär erwählt, als er gerade wichtige Schriftstücke verschwinden lassen wollte, die über die belgische Aufschlüsselung und die Beteiligung Antwerpen wichtige Aufschlüsse gaben, und die aus der allerletzten Zeit stammten. Aus diesen vorgefundenen Schriftstücken ist ersichtlich, daß Frankreich bereits am 27. Juli seine ersten Mobilisationsmaßnahmen getroffen hatte, und daß die englische Gesandtschaft von dieser Tatsache sofort belgischerseits Kenntnis erhalten hatte. Es zeigt sich also erneut, daß Belgien insgeheim freiwillig auf seine Neutralität verzichtet und sich den Entente-mächten mit Haut und Haaren verschrieben hatte. Weiter wird auch daraus ersichtlich, daß England die angebliche Neutralitätsverletzung seitens Deutschland leblich als Vorwand benutzt hat, um Deutschland den Krieg zu erklären,

während die Absicht, gegen uns loszuschlagen, schon vor dem Weltkrieg bestand. Angesichts derartiger Dokumente müßte man sich recht leicht der Kanals hüten, sich als den unschuldvollen Engel aufzuspielen, insbesondere über unseren Neutralitätsbruch sich entrüstet zu stellen, während wir in Kenntnis des wirklichen Sachverhaltes damals nur in Wahrnehmung berechtigter Interessen handelten, wohl wissend, daß Frankreich bereits alle Vorbereitungen zu dem gleichen Schritt getroffen hatte, beziehungsweise daß bereits französische Truppen sich auf belgischen Boden befanden. Diese Haltung ist ja an und für sich nichts Neues, aber derartige Enthüllungen vervollständigen das Bild von der Politik unserer Gegner und legen sie in das rechte Licht. Bezeichnend ist ja auch die Haltung zu dem päpstlichen Vorschlag, während der beiden Weihnachtsferien eine Waffenruhe einzutreten zu lassen. Deutschland und Österreich-Ungarn haben sofort ja gesagt, Frankreich und Rußland haben von vorn herein auf das Bestimmteste abgelehnt, auf den Vorschlag einzugehen. Das tut aber nichts, es wird nicht hindern, daß wir bei nächster Gelegenheit von den Herrschern wieder als Barbaren hingestellt werden, obwohl fast jeden Tag Meldungen kommen, die das Verhalten unserer Gegner in eigenartiger Weise erscheinen lassen. Hat man es doch wiederholt abgelehnt, auch nur eine Stunde lang die Waffen zu lassen, um die Gefallenen an der Front beerdigen zu können. Die ganze Inerlichkeit der Entente-mächte hat sich verheerend auch, wie erinnerlich, in gemeinen Verdächtigungen gezeigt, denen nicht nur wir, sondern auch die Neutralen anheim gefallen sind. So hat Bulgarien in letzter Zeit erheblich darunter leiden müssen, weil es den Forderungen der Entente nicht folgen wollte. Um der Regierung ein auszuweichen, bringt jetzt — zweifellos bestellte Arbeit — der Welt Parisien einen Artikel, in dem es heißt: Die Verwicklung der Bulgaren dem Dreiverbande gegenüber eingegangen ist, wird diesem Lande künftig Nutzen bringen. Die Verbündeten werden sicherlich die geleisteten Dienste anerkennen. Dem Kabinett in Sofia eröffnen sich glänzende Aussichten bezüglich Thrakiens und gewisser macedonischer Gebiete. Es ist recht eigenartig, daß das Pariser Blatt eine Neutralitätserklärung Bulgariens als eine bindende Verpflichtung und als ein Entgegenkommen gegenüber dem Dreiverband hinstellt, was wohl nur in der Absicht geschieht, nach außen hin einen den Tatsachen nicht entsprechenden Eindruck hervorzurufen. Im übrigen wird man sich in Serbien freuen, wenn man hört, daß die Bundesgenossen Serbien gehörende Gebiete Mazedoniens den Bulgaren ohne weiteres zusprechen wollen. Auch das kennzeichnet die Entente-mächte zur Genüge.

Der Kampf um Verdun.

Der überraschend schnelle Verlauf der Belagerungen von Vitiich, Namur, Maubeuge, des berühmten Sperrforts von Manowillers und vor allem von Antwerpen haben, wie es in einem Artikel der „Bl. N.“ heißt, in weiten Kreisen die Anschauung entstehen lassen, den Festungen sei durch die Entwicklung der Geschichtskunde das letzte Wort gesprochen worden. Man wird gut tun, diese Ansicht nur bis zu einem gewissen Grade als richtig anzusehen. In den letzten Krieg konnten Deutschland und Österreich-Ungarn mit Belagerungsgeräten eintreten, die eine völlige Ueberrückung für den weitaus größten Teil der eigenen Heere darstellten und sich jedem Schutzmittel der Festungsbautechnik überlegen zeigten, sobald sie erst einmal verwendet werden konnten. Ueber den Beginn des artilleristischen Angriffs entscheiden aber eine Reihe von Umständen, aus denen hier nur der Zusammenhang der Operationen auf dem ganzen Kriegsschauplatz erwähnt sein soll. Er stellt die Vorbedingung dar, ohne die nicht daran gedacht werden kann, zum artilleristischen Angriff überzugehen, für den noch eine Anzahl weiterer örtlicher Vorbereitungen zu erledigen sind. Sind diese Voraussetzungen nicht geschaffen, so können die eben Panzer brechenden Geschütze ihre drohende Stimme nicht erschallen lassen, und solange behält die Festung ihre Bedeutung als Stützpunkt für die Landesverteidigung. Die ungeheuren Kosten, welche die Franzosen seit Jahrzehnten für die Befestigung ihrer Stützpunkte durch die lange Linie von Festungen und Forts aufgewandt haben, tragen jetzt reiche Früchte. Von Verdun bis Belfort ist die Linie noch nicht durchbrochen, abgesehen von der Einnahme des Forts Camp des Romains. Und es waren nicht die Werte allein, die sorgfältig ausgebaut und ausgerüstet wurden, um den Vormarsch feindlicher Heere aufzuhalten.

Ihre ganze Umgebung wurde in folgerichtiger Entwicklung der Gebirge, die der große Kriegsbaumeister Briantmont festgelegt hatte, zu einer Region fortifiziert umgestaltet, die das gesamte Vorgebiet und die Zwischenräume umfaßte, um den Aufmarsch einer Belagerungsarmee nach Möglichkeit zu verzögern und aufzuhalten. Unterstände, Munitionsgelasse, betoniert. Festungen für schwere Geschütze, Stellungen für Artillerie und Infanterie, Brunnen, Schmalburgleite, unterirdische Telegraphen- und Telefonanlagen, genaueste Vorbereitung der Einwohnerschaft für die Nachrichtenübermittlung durch Brieftauben und Signale; all dies und noch mehr waren Mittel, die schon im Frieden bereitgestellt oder soweit vorbereitet waren, daß sie beim Erscheinen des Gegners sofort in Tätigkeit treten konnten. Auf sie und den Kern der Region, die eigentlichen Werte, gestützt, kann ein willensstarker und entschlossener Befehlshaber den Beginn des artilleristischen Angriffs längere Zeit hinausschieben, wenn die Gesamtanlage die Kräfte des Gegners zum großen Teil an anderer Stelle festhält. In dieser Lage befindet sich jetzt der französische Oberbefehlshaber der Linie Verdun und Loul. Nur unter schweren Kämpfen schoben sich unsere Truppen vorwärts, Schritt für Schritt mußten sie Boden auf die Festung zu gewinnen suchen, aus deren Raum der Feind immer wieder Vorstöße verjagt, um die deutschen Einschließungslinien zu sprengen. Mitte Oktober brach ein solcher Stoß gegen die Straße von St. Mihiel nach Thiaucourt unter sehr schweren feindlichen Verlusten zusammen, und unsere Truppen konnten im Gegenangriff bis an die französischen Hauptstellungen südlich der Straße eindringen. In den letzten Tagen haben sich die feindlichen Versuche in dieser Gegend erneuert, zuerst gegen das südöstlich von St. Mihiel liegende Apremont, jetzt bei Nancy. Auch

dieser hatte kein besseres Ende für den Feind als die früheren, der eine große Anzahl von Verwundeten und Toten vor unseren Feldstellungen liegen lassen mußte und noch 800 Gefangene einbüßte. Daß wir nur etwa 70 Verwundete verloren, erklärt sich aus der starken Deckung, in der unsere Truppen lockten. Nancy ist an der großen Straße von Commercy nach Pont-a-Mousson gelegen. Kleinere Besätze haben in dieser Gegend dauernd harrten, besonders wurde in den letzten Tagen wiederholt der Wald Bois de Breire genannt, der nördlich von Pont-a-Mousson am linken Moselufer sich ausdehnt. Die angeblichen Erfolge der Franzosen, die sie hier erzielt haben wollten, erwiesen sich als unbegründet. Nicht besser steht es für den Feind auf anderen Teilen dieses Abschnitts des westlichen Kriegsschauplatzes. Man muß dazu auch die Gegend westlich der Argonnen rechnen, das Waldgebirge selbst und den Raum zwischen ihm und der Maas. Überall haben in der letzten Zeit die Franzosen hier eine gesteigerte Tätigkeit entfaltet, um irgendwo durchzubrechen. In den Argonnen und östlich davon haben unsere Truppen fortwährend nach Süden Gebirge gewonnen, manchmal mit Mitteln des reinen Festungskriegs durch Nivengänge und Sprengung fester Stützpunkte des Gegners, der sich mit größter Hartnäckigkeit schloß. Im Westen, bei St. Dizaire-le-Grand, Souain und Verthes-Durles hielten sich die Deutschen in der Defensive und schlugen wiederholte Angriffe ab. Die ganze Lage ist durchaus befriedigend, nur erfordert sie Zeit zur Erreichung des Ziels, und wir müssen uns an das Warten gewöhnen, das unsere Eltern während der Einschließung von Paris kennen lernten, bis endlich der erste Schuß aus den deutschen Batterien gegen die Forts der französischen Festung fiel und die allen geläufige Devische „Vor Paris nichts neues“ nicht mehr Tag für Tag veröffentlicht wurde.

Vergebliche Angriffe.

Von unserem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Die Franzosen fahren fort, uns „anzuknabern“. Aus der Fülle der Einzelkämpfe, von denen wir in den letzten Tagen Kunde erhielten, läßt sich erkennen, daß die Anstrengungen des Feindes sich im wesentlichen auf vier Stellen der Niesenkampffront konzentrieren: bei Dorn, an der Suippe (zwischen Reims und dem Argonnerwalde), am Boivre und an den Vogesen. Es sind durchweg Punkte, an denen sich der Druck unseres Heeres besonders stark fühlbar macht. Unsere Fortschritte im äußersten Nordwesten, die nur die Natur, nicht aber der feindliche Widerstand aufhalten konnte, unser erfolgreiches Vorgehen bei Reims und in den Argonnen, sowie auch an der Maas hat den kunstvollen Bau Joffre'scher Defensive an mehreren Punkten ernstlich bedroht. Die französische Deeresleitung krebt offenbar darnach, uns zunächst an diesen gefährlichen Punkten zurückzubringen, um wenigstens unsere Offensive matt zu legen. Ob sie dann noch darüber hinaus ihrerseits an eine allgemeine Offensive denkt, das ist noch nicht zu erkennen. Daß einflußreiche Kreise in Frankreich, namentlich im Hinblick auf die bevorstehende Parlamentstagung, das höchstwahrscheinlich auch die britischen Bundesgenossen auf eine solche Offensive hinbringen, ist zweifellos. Aber der vorichtig ist sich abwägende Generalstabs will offenbar erst das Ergebnis seiner letzten Offensive abwarten, ehe er zum Angriff auf der ganzen Linie übergehen kann. Bisher waren ja nun diese Ergebnisse höchst unerfreulich für den Angreifer. Wie an den vorhergehenden Tagen so gelang es auch am Montag den Franzosen an keiner Stelle Boden zu gewinnen. Südöstlich Dorn, bei Suippes (an der Suippe, im Nordosten des Lagers von Chalons), bei Dorn und Ailly-Agrement (am Rande des Boivre) und bei Nancy im Boivre scheiterten französische Angriffe zum Teil unter schweren Verlusten. In den Vogesen ist zwar noch keine Entscheidung gefallen, aber wir haben hier mit der Eroberung von Steinbach einen Teilerfolg zu verzeichnen, der dankbar zu begrüßen ist.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz behindert nun auch wie im Westen das Wetter unsere Operationen. Der „russische Dreck“ macht sich fühlbar. Aber immerhin haben die aber die Karpaten vorgegangen: 1. Truppen (schon jetzt schöne Erfolge zu verzeichnen; sie haben 3000 Russen zu Gefangenen gemacht. Der gestrige Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabs konnte von schönen Erfolgen der Desterreich-Ungarn in Westgalizien Kunde geben. Die dort kämpfenden Truppen haben bei der Verfolgung der bei Yimannowa geschlagenen russischen Heeresreste 3100 Russen gefangen genommen.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz haben die Serben, die mit dem Rute der Verweisung kämpfen, durch einen Vorstoß starker Kräfte unsere Verbündeten zu einer rückwärtigen Bewegung und zur Räumung Belgrads genötigt. Das ist bedauerlich, aber es ist mit aller Zuversicht zu hoffen, daß die österreichisch-ungarischen Truppen schon in naher Frist zu einem erneuten Vorgehen bereit sein werden.

Gewaltige Offizierverluste der Franzosen.

Die Verluste an Offizieren sind bei der französischen Infanterie so groß, daß sie auf regelmäßige Weise auch nicht annähernd mehr gedeckt werden können. Bereits vor einiger Zeit mußte man sich zu der ungewöhnlichen Maßregel entschließen, Kavallerieoffiziere in die Infanterieregimenter zu versetzen. Doch auch dieses Verfahren löst sich nicht mehr länger durchführen, ohne eine gefährliche Schwächung des Kavallerieoffizierbestandes herbeizuführen. So hat man denn zum letzten Notbehelf gegriffen und anamittliche Offiziere der Eingeborenen-Armee aus Anam auf französische Linienregimenter verteilt. Ein Anamit, der Oberleutnant Do-Hun-Ghan, ist sogar zum Befehlshaber eines französischen Infanterieregiments ernannt worden. — Es ist dies das erste Mal in der Geschichte der Kolonien der zivilisierten Welt, daß weiße Soldaten farbige zu Vorgesetzten erhalten.

Die Belagerung von Fournes.

„Daily Chronicle“ meldet aus Fournes (Neurme), daß die Deutschen Granaten auf die Stadt abfeuerten, die mehr Wärm machten als Schaden anrichteten. Man glaubte die Schiffe kämen aus der Gegend von Neuport. Einige Bürger verteilten vorsichtshalber die Stadt, andere folgten, und

Größte Auswahl. Beste Werke. **Solide Uhren** Anerkannt billige Preise. Illustrierte Preisliste gratis und franko. **A. Herkner** Inh. Johannes Kühnert. **Goldwaren** Schöne Uhrketten in allen Formen. Broschen - Armbänder - Colliers etc. Verlobungs- und Trauringe.

das war ein Exodus der Bevölkerung auf der Straße nach Sopernitz im Gange.

Schwere Krankheiten unter den belagerten Truppen. Aus einem im Pariser „Figaro“ veröffentlichten Selbstbericht geht hervor, daß unter den im Heberbüschengebiet stehenden belagerten Truppen Typhus, Ruhr und Dysenterie herrschen und fast alle Opfer verlangen. Fast 5000 Soldaten sind in den letzten Tagen als Choleraopfer in Sonderbaracken hinter die Front gebracht worden.

Deutscher Generalstab. Kmitz wird aus Wien verlautbart den 15. Dezember: Die Offensivenerwartungen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzuge gezwungen und auch die russische Front in Galizien zum Wanken gebracht. Unsere den Feind in Westgalizien von Süden her unermüdet verfolgenden Truppen gelangen gestern bis in die Linie Jaslo-Majdrot. Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31 000 Russen gefangen genommen. Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners an der gesamten Front Rajbrot-Nepolomice — Waldrom — Nowo-Radom — Petrikau vor. In dem Karpaten-Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in das Luborego-Tal entsprechende Maßnahmen getroffen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Oßler, Generalmajor.

Rajbrot liegt 45 Kilometer südlich Krakau, Nepolomice 30 Kilometer östlich Krakau, Waldrom 40 Kilometer nördlich Krakau und Nowo-Radom 40 Kilometer nördlich Czestochowa. Die vom Südosten Krakaus ungefähr in nördlicher Richtung verlaufende russische Front schiebt sich also jetzt unter dem von Süden kommenden Druck der Deutscher aus der Linie Jaslo-Majdrot in östlicher Richtung zurück. (Jaslo liegt etwa auf der Mitte der Linie Krakau-Wrzesnia.)

Die Kriegslage in Rußland-Polen. Die Korrespondenz „Standard“ meldet über Kopenhagen: Die amtlichen russischen Bulletins sprechen von heftigen Kämpfen in Rußland-Polen und erwähnen nebenbei, daß der russische rechte Flügel infolge Austauschens überlegener Kräfte der Verbündeten einen sehr schwierigen Stand habe, wobei den russischen Truppen Gelegenheiten geboten sei, ihren bewährten Heldennut neulich zu bezeugen. — Eine amtliche russische Mitteilung vom 10. Dezember erklärt, daß gegenwärtig die russische Heeresleitung außer Stande sei, genaue Daten über die Zahl der in den letzten Kämpfen in Rußland-Polen und in den Karpaten zu veröffentlichen. Es erregt in Rußland besondere Aufmerksamkeit, daß gleichzeitig mit dieser Mitteilung die Veröffentlichung der Verlustlisten im russischen Amts- und Militärblatt, die bekanntlich nur die Verluste von Offizieren mitteilt, „vorläufig“ eingekerkert wurde. Die russischen Blätter erörtern die Kriegslage in Rußland-Polen auch in den letzten Tagen sehr zurückhaltend und führen aus, daß diese Schlacht die gewaltigste im bisherigen Kriegsverlauf sei. Beide Gegner seien hartnäckig, hart und reich an Hilfsmitteln. Der große Vorteil der Verbündeten sei der Besitz ausgebreiteter, vortrefflich funktionierender Verkehrsanlagen, die rasche und ausgiebige Nachschube ermöglichen. Dies sei gewiß schwer auszuwiegen. „Nowoje Wremja“ meldet, unweit des Flusses Wroga wären die Russen nahe daran gewesen, wie ein Eisenhammer auf die hartbedrängten Deutschen niederzufallen, als das plötzliche Austauschens der Verbündeten sie davon abbrachte. „Russkoje Slovo“ betont, der Ausgang der Kämpfe in Rußland-Polen sei entscheidend für den europäischen Krieg, weshalb denn auch die Verbündeten vergrößerte Anstrengungen aufwenden und jeden Nerv anspannen, um ihre „vorübergehenden Erfolge“ sicherzustellen.

Belgrad von den Deutschern wieder gekümt. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich aus Wien gemeldet:

Die durch die notwendig gewordene Zurücknahme des rechten eigenen Flügels notwendig gewordene operative Lage ließ es ratsam erscheinen, auch Belgrad zurück anzugehen. Die Stadt wurde kampflöslich geräumt. Die Truppen haben durch die überhandnehmenden Strapazen und Kämpfe wohl gelitten, sind aber vom besten Geiste besetzt.

Obad Pasha verkündet den Heiligen Krieg. Den Balkanländer Blättern zufolge verkündet Obad Pasha den Heiligen Krieg in Albanien, dessen Folge der schon gemeldete Einfall von 25 000 Albanern in Serbien ist.

Der türkische Tagesbericht. Mitteilung des türkischen Großen Hauptquartiers: An der Grenze des Balkans dauern die Zusammenstöße der russischen Truppen mit unseren Abteilungen zu unseren Gunsten an. Russische Kavallerie griff an der persischen Grenze bei Sarai unsere Kavallerie an, deren Gegenangriffe

von Erfolg gekrönt waren. Die Russen wurden zurückgeschlagen und vertrieben.

Weitere Kriegsnachrichten.

Das Hungerlager. Ein überreicher Krieg, der mehrere Monate in England gefangen gehalten wurde, und der jetzt erst zurückgekommen ist, hat über die Hände in dem Gefangenlager Douglas Camp auf der Insel Man geradezu haarsträubende Dinge berichtet. Nach seinen Schilderungen kann man es allerdings verstehen, wenn die Gefangenen schließlich sich offen empören. Englische Blätter haben seitherzeit über diese Empörung und ihre blutige Niederwerfung berichtet. Aber sie haben alles sorgsam verschwiegen, was diese Empörung erklärt machen konnte. Und Anlaß zur Unzufriedenheit war in der Tat genug vorhanden. Nicht nur, daß die Gefangenen in den Zellen allen Unbilden des Wetters ausgesetzt waren, das Essen, das ihnen geliefert wurde, war unter jeder Kritik. Jeder einen Monat lang gab es täglich saure schwarze Kartoffeln mit einer braunen Brühe, in der Fleischstücke herumschwammen. Oder vielmehr herumschwimmen sollten. Denn gar zu oft fanden sich außer dem Fleisch allerhand andere ekelerregende Dinge in der Brühe, wie Stücke von Tierfellen und von Hufen. Das Fleisch aber selbst roch meist äbel und wimmelte von Maden. Daß sich die Gefangenen über diese Art Nahrung, ist selbstverständlich. Aber weniger selbstverständlich ist es, daß diese Beschwerden nicht fruchteten und daß es erst zu einem Hungerstreik mit blutigem Ausgang kommen mußte, ehe eine Besserung eintrat. Sechs Gefangene stiegen der Galve zum Opfer, welche die Soldaten auf die Menge richtete, als diese herauskürzte, ohne sich im übrigen an den Wächtern vergreifen zu haben. Die Regierung glaubte aber doch anscheinend den Bogen nicht überspannen zu dürfen, sie sorgte dafür, daß den Gefangenen von nun an besseres Essen gereicht wurde. Aber ihr Verhängnis, daß sie diese Hände nicht schon früher gebessert hätte, wird durch diese letzte Neuerung nicht geringer.

Deutsche Zivilisierungen in Rußland. Der „Post. Sig.“ wird geschrieben: Gegen Ende August betrug die Zahl der deutschen und österreichischen Zivilisten, die als Kriegsgefangene Rußlands nach Orenburg gebracht worden waren, etwa 3000. Man wies ihnen als Unterkunfts-lager leere Weichherbergen, ohne jede Bequemlichkeit, etwa 4 bis 5 Werst von der Stadt an. Der Geld hatte und Mittel und Wege fand, konnte sich aus dem nahen Orenburg Matrasen und Decken verschaffen. Die Gefangenen wurden in Trupps von je 100 Mann eingeteilt, die unter sich einen Führer oder Sprecher wählten, der bei dem zweimal täglich, um 10 Uhr vormittags und 5 Uhr nachmittags, stattfindenden Appell dem mit der Bewachung betrauten Offizier Rede und Antwort zu geben hatte. Eines Tages wurde beim Morgenappell die Frage gestellt, ob jemand russischer Untertan werden wolle, dann solle er beim Abtreten stehen bleiben. Die Leute hielten die Köpfe zusammen und fragten sich, was riskieren wir dabei und was kann uns geschehen? So meldeten sich bei dem Gedanken, daß ihnen vielleicht Vorteile erwachsen und ihre deutsche Meinung keinen Abbruch zu erfahren brauche, beim Morgenappell etwa 300 und beim Nachmittagsappell weitere 400. Diese 700 Mann verließen noch am selben Tage unsere Weichherberge und wurden nach Orenburg zurückgeführt, vielfach beneidet von den Zurückbleibenden. Am anderen Tage stellte sich aber heraus, daß die 700 Mann gleich verurteilt und in die Kaserne gesteckt worden waren, um demnächst als russische Soldaten in die Front gebracht zu werden. Die Zurückgebliebenen sahen sich einer fürchterlichen Gefahr entronnen, und weitere Meldungen fanden nicht statt. Diese Gefangenen sind dann nach und nach zum Teil auf die Dörfer des Gouvernements Orenburg verstreut worden, können sich dort bis 7 Uhr abends frei bewegen, sind aber im übrigen ganz ihrem Schicksal überlassen. Wer Geld hat und nicht vermodert ist, kann einigermaßen erträglich leben, wer feins hat, muß leiden, wie er sich durchdringt.

Verhalten der Zivilisten bei Heerangriffen. Das Bezirksamt von Freiburg erklärt an die Einwohner eine Warnung, die durch feindliche Kräfte gefährdeten Personen zu betreten, da Personen nicht nur durch die abgeworfenen Bomben, sondern auch durch zur Wunde gebrauchte Geschosse und Sprengstücke gefährdet werden können. Besonders gewarnt wird vor der Benutzung nicht gesicherter Geschosse. Auf alle Fälle sollen beim Herannahen der Heerkräfte die Häuser nicht verlassen werden.

Das letzte Aufgebot. Die Franzosen geben sich verweirte Flüsse, die Verluste des Krieges auszugleichen, schon vor Wochen wurde bekanntlich eine normale Mäherung der früher als untauglich ausgemerkten Mannschaften angeordnet. Der Rekrutenjahrgang 1915 wurde rekrutiert in die Armee eingezogen. Jetzt will nun Kriegsminister Millerand der Kammer, die bekanntlich am 23. Dezember zusammentritt, eine

Verlängerung der Wehrpflicht um 6 Jahre vorschlagen. Dieser Vorschlag ist die Wehrpflicht wie bei uns 20 Jahre. Sie begann mit dem 20. und endete mit dem 48. Lebensjahre, während bei uns die Wehrpflicht bekanntlich von 17. bis 45 Jahre währt. Nach Millerands Vorschlag sollen alle Franzosen vom 18. bis 52. Lebensjahre, soweit sie imstande sind, Militärdienste zu tun, unter die Fahnen gezogen werden. Das bedeutet also eine Verlängerung der Wehrpflicht um 6 Jahre von 20 auf 26 Jahre. Das Frankreich die 18-20jährigen zum Wehrdienst heranziehen will, ist verständlich. Offensichtlich hören die Franzosen dann aber auch auf, über unsere „junge Mannschaft“ zu wachen. Anders heißt es aber mit demen um die fünfzig herum, die der Kriegsmilitär lebt für das Vaterland mobil machen will. Gewiß, die abgedienten Mannschaften werden auch in diesen Jahren noch ihren Mann stehen. Was aber das französische Heer in diesem Kriege mit 48-50jährigen „Rekruten“ anfangen will, das ist uns ziemlich zweifelhaft. Sicherlich mag auch von ihnen der eine oder der andere sich noch zum brauchbaren Feldsoldaten ausbilden lassen, aber die große Wehrzeit wird doch zu umgekehrt sein, um noch den Anforderungen eines modernen Krieges gewachsen zu sein. Jedenfalls aber haben die Franzosen, wie dieser Vorschlag zeigt, kein Recht mehr zu können, wie



**Für den
Weihnachts-
tisch.**

Leinen-Artikel

Tischtücher, alle Größen in Leinen und Halbleinen, Drell u. Damast von **1.00** an

Servietten in gleichen Qualitäten
Dutzend von **4.90** an

Handtücher in Drell, Damast und Gerstenkorn Dutzend von **4.00** an

Weiße Betttücher, Dowias, Halbleinen, Barbeut, glatt u. Hoblaum von **2.00** an

Weiße und bunte Bettbezüge in allen Preislagen von **3.50** an.

Modenhaus Gebr. Riedel
Inh. B. Hasen.
Ecke Goethe- und Schützenstrasse.

Feinde und Freunde.

Reinholdroman von R. Randowsky. 20

„Sei ganz ruhig, heute noch schicke ich Dir das Geld in Dein Bureau ins Ministerium, aber dafür mußt Du mir eine Gefälligkeit tun! Du mußt Deinen alten Herrn bitten, daß er mir die Konzession für den Barnaby endlich unterschreibt. Wenn Du das durchsetzt, sind die fünfzigtausend Kronen —“

„Es können auch achtzig- bis zwanzigtausend sein!“

„Ach was! Das macht keinen Unterschied! Die sind dann reichlich hereingebracht. Er zahlt mir fünfzigtausend auf den Tisch, wenn ich ihm die Konzession verschaffe. Davon kann ich eine Menge delikater Rechnungen bezahlen und wie können eventuell noch zusammen eine kleine Erholungsreise nach Venedig machen, wenn Du Urlaub bekommst und ich es ganz heimlich so einrichten kann!“

Er lächelte ihre weiße Hand, meinte aber doch forschend: „Ja, aber Herrgottsgnade, wo nimmst Du denn so rasch zwanzigtausend Kronen her?“

„Das ist meine Sorge sein. Die Hauptsache ist doch, daß Du bis drei Uhr hast, nicht? Ohne Jinsen wie bei einem Bucherer und ohne Vorwörter wie bei Szellens. Hier schreib Dir nur genau den Namen auf: Stephan Barnaby, Großunternehmer — ein sehr loyaler, braver, tüchtiger Mann, der die Konzession in jeder Weise verdient.“

„Gut,“ lachte der Mann. „Eine Hand wäscht die andere. Das wollen wir schon machen.“

„Also, abgemacht. Dann aber sei so gut und geh jetzt.“

„Na, hör mal, das gibst Du gut. Ein Viertelhündchen kann ich doch wohl noch biefen?“

Sie drängte ihn scherzend gegen die Tür.

„Nicht einen Augenblick mehr, mein Herr. Komm heute abend wieder zum Souper. Jetzt habe ich gar keine Zeit zu verlieren, wenn ich mein Versprechen halten und das Geld rechtzeitig beschaffen will.“

„Also, dann sei wohl, Herrchen. Bleibt mir nichts übrig, als nach Hause zu gehen und in „Familie“ zu frühstücken. Gott wie langweilig!“

10. Kapitel.

Beim Juwelier.

„Raum war er gegangen, als Frau Klein ästete. James trat sofort direkt ein.“

„Hör die Wagen bereit?“

„Er wartet seit einer halben Stunde.“

„Sagen Sie Fraulein Margit, sie möge sich bereit machen, mich auf der Ausfahrt zu begleiten, und schicken Sie mir Marie.“

„Sehr wohl!“

Der Diener verschwand, und Frau Klein bog sich in ihr Ankleidezimmer, wo sie unter den geschlachten Händen der Jose in zehn Minuten zum Ausgehen fertig war. Ein herrlich sitzendes, silbergraues Tuchkostüm und ein französisches Hütlein aus rosa Wolle standen ihr ebenso doersam wie entzückend, und unter dem sehnpunktierten Schleier funkelten die schönen Augen gleich Sternen.

Während sie die hellen Handschuhe überstreifte, sandte sie die Kammerfrau nachsehen, ob Margit fertig sei.

„Das Fraulein wartet bereits!“ meldete die Kammerfrau, einen fast unmerklichen Nachdruck auf den Titel legend.

„Gut — ich komme gleich. Sie können gehen.“

Als sie sich allein sah, strich sie rasch ein Schmuckstück in den goldmaligen Beutel, der ihr an einer Kette am Arm hing.

Dann verließ sie das Gemach und schritt raschen Schrittes, so daß ihre leibenden Röcke rauschten, über den Korridor.

Am Ende desselben, an der großen Treppe, erwartete sie ihre Begleiterin. Ein reizendes, fast noch kindlich aussehendes Gesicht, in einfachem, marinesblauen Kostüm. Auf den greisenhaft ausgedienten Widen, blonden Werten sah ein dunkelblaues Matrosenhütchen, welches den weißen, garten Leint des lieblichen Gesichts noch mehr hervorhob.

Das junge Mädchen lächelte Frau Klein die Hand, was diese sich gnädig gefallen ließ. Dann aber hob die schöne Frau das ganze Mann ihrer Gefährtin mit den feinsten Handschuhen Fingern ein wenig in die Höhe und sah ihr prüfend ins Gesicht.

„Na, Kind, wie geht es Dir? Wie hast Du den Morgen verbracht?“

„Ein leichtes Rot flog über Margits Wangen. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau, das blühen Gefäßung

ist fast völlig geschwunden. Es ist sehr gütig von Ihnen, sich meiner so freundlich zu erinnern. Ich habe abends den Morgen dazu verwendet, den Fächer für Sie fertig zu machen.“

„Die schöne Frau hob in scherzhafter Drohung die Hand. „Gabe ich Dir nicht verboten zu arbeiten, solange Du nicht ganz wohl bist?“

„Ach, lassen Sie mir doch die Freunde, etwas für Sie tun zu dürfen, für Sie, die so viel für mich tut!“ bat das Mädchen eifrig, während beide rasch die Stufen hinabstiegen.

Draußen lag heller Sonnenschein auf der herrlichen Andraßystraße. Trotz der frühen Stunde luden bereits Equipagen, meist mit Kindern und Gouvernanten, dem Stadtwaldchen zu.

Vor dem Gitter des Vorgärtchens hielt das einfach elegante Coupee, vor welches zwei feurige, schwarze Pferde gespannt waren.

Nachdem die Damen eingestiegen waren, gab Frau Klein die Adresse ihres Juweliers in der Waisenstraße an, und das leichte Gefährt flog pfeilschnell auf dem spiegelglatten Asphalt dahin.

Frau Klein lehnte sich bequ岸lich in die blauweidenen Kissen. „Wie wohl einem die herrliche Frühlingsluft tut,“ sagte sie dabei.

„Sie müten sich aber auch wirklich zu viel zu an gesellschaftlichen Strapazen!“ meldete die Kleine darauf etwas ältlich.

„Die schöne Frau lachte. „Ja, wenn man einen so großen Bekanntheitskreis hat!“

„Und so schön ist!“

Margit sah sie bewundernd von der Seite an.

„Kleine Schwärmerin! Aber sag, tut es Dir nicht manchmal leid, daß ich dich noch nicht zur Gesellschaft heranziehe?“

„Nicht im mindesten! Ich habe meine Handarbeiten, meine Bücher.“

„Und dann bist Du ja auch noch so jung,“ vollendete Frau Klein. „Wergiß das nicht.“

„Dah, sie das Mädchen, welches doch, wie die Diensteute rauhren, bei ihr das Gnadenrot ab,“ ängstlich von allem fern hielt, was dieser die Augen über ihr wahres Wesen öffnen konnte, sagte sie freilich nicht. Auch ein Rätsel der Frauenwelt!

Welche die ältesten Leute ein, denn an die Stube von
Nichtgelehrten, die das fünfte Jahrzehnt bereits hinter sich
haben, denkt bei und sein Mensch, wo noch nicht einmal
die Gedulden bis zum 50. Lebensjahre benötigt werden.
Ruhiges Gedächtnis der Vaterburger Zeitungen.

Die Vaterburger Zeitungen ergeben sich in langen
Betrachtungen darüber, daß Deutschlands Widerstandskraft
erschöpft sei. Sie bringen dabei Darstellungen, die gerichtet
sind, in der ganzen Welt lächerlich zu wirken. Danach soll
Deutschland keine Soldaten mehr haben und sehr rasch ge-
genüber sein, Frauen in die Kampflinien zu stellen. Allen
Gründen behaupten die Blätter, in den letzten Kämpfen bei
Ypres sei konstatiert worden, daß unter den geistlichen deutschen
Soldaten sich zahlreiche Frauen befanden.

Ein Sohn des Reichskanzlers in russischer Gefangenschaft.
Der älteste Sohn des Reichskanzlers von Bethmann-
Hollweg ist bei einem Patrouillenritt im Osten verwundet
worden und in russische Gefangenschaft geraten. Die Ver-
wundung ist ziemlich schwerer Natur, da es sich außer um
eine Verwundung am Bein um einen Kopfschuss handelt.
Unwürdiges Verhalten gegenüber Gefangenen.

Der Lagerkommandant des Gefangenenlagers Kottbus,
Generalmajor v. Winterfeldt, erzählt folgende Belan-
tung: Trotz wiederholten Verbots kommt es immer wieder
vor, daß Personen aus der Stadt und den umliegenden
Dörfern den Gefangenen des hiesigen Lagers heimlich Nahrung,
Rauch und Genussmittel, wie Schmalz, Butter, Zucker, Ki-
ssoh, Tabak, Nigarren usw. verkaufen bezug zuhelfen. Ich
sehe mich dadurch veranlaßt, in Zukunft unachtsamlich jeden
einzelnen Fall unter Kennung des Namens mit dem Ein-
weis der Unwürdigkeit eines solchen Verhaltens und des
gänzlichen Mangels vaterländischen Empfindens zur öffent-
lichen Kenntnis zu bringen.

Deutschlands wirtschaftliche Kraft.
Jules Guot, ein berühmter Volkswirtschaftler, veröffent-
licht in einer englischen Zeitschrift eine Untersuchung über
die bisherigen Wirkungen des Krieges auf den Weltmarkt
und das Völkerverhalten. Er rechnet aus, daß etwa 18 Millionen
Kämpfer täglich Kosten von 800 Millionen Mark verursachen,
abgesehen von dem Verluste, der durch den Abgang dieser
Arbeitskräfte erfolgt. Alle früheren Erwartungen bezüglich
der Folgen des Krieges seien grundlos. Man habe
übersehen, daß es unmöglich sein werde, das Defizit weiterzu-
führen. Das sei ein harter Irrtum. Die meisten Preise
seien gestiegen. In England habe man mit Beschlagnahme
des Jutes ein spottisches Geschäft gemacht. Die deutsche
Industrie arbeite befriedigend weiter. Die wirtschaftliche
Organisation Deutschlands sei mangelhaft und nicht um-
zubringen. Wirtschaftliche Verluste hätten nur Belgien und
Frankreich erlitten, ersteres mindestens 5 Milliarden. Von
diesen Verlusten seien nur die gehörigen Anstalten un-
ersichtlich, alles übrige werde schöner aufgerichtet werden. Guot
schließt mit folgender Warnung: Deutschland könne un-
möglich ausgehungert und so dem Ruin entgegengeführt
werden. Die Entscheidung liegt ausschließlich bei dem Glück
der Waffen. Deutschland werde aber selbst nach einem
unglücklichen Friedensschlusse so stark sein, daß es die stärkste
Kriegsentscheidung ausüben werde. Die Verbündeten
würden also so oder so die Kosten decken müssen.

Englischer Stolz.
In der „Times“ schreibt ein Artillerieoffizier: Die
Beschreibung von Kriegerinnen und allen hohen Gebäuden
ist unerlässlich. Es ist unflugs, sich über die Herkunft
von großen Gebäuden zu bekümmern, gleichgültig, ob es
Kathedralen, Kirchen oder Fabriken sind. Wir beschreiben sie
gerade so wie die Deutschen. Offiziere beider Parteien be-
nutzen sie für Propagandazwecke. Jetzt geschieht es in
Frankreich, später kann es dem Kölner Dom ebenso ergehen.
(?) Wir sollten lieber die lauten Klagen vermeiden, um
nicht später für Scheinheiligkeit zu gelten.

Wie geschickte die Franzosen über den Kaiser schreiben.
Als ein Journalist die Geschicklichkeit, mit der die fran-
zösische Presse den Deutschen Kaiser verfolgt, teilt das Ro-
penbägen Blatt „Politiken“ folgende Stimme des Pariser
„Matin“ mit, die auf die Erkrankung Kaiser Wilhelms
Bezug hat: „Es würde Frankreich unwürdig sein, mit dem
Tode Kaiser Wilhelms als Bedingung für anderen end-
gültigen Sieg und für die Bewirkung unserer Revanche-
gedanken zu rechnen. Der Tod des Kaisers würde keine
Strafe sein, sondern eher ein bequemer Abschluß der Schwie-
rigkeiten, in die er geraten, und der Verbrechen, denen
er angeklagt ist.“ Der „Matin“ spricht dann in kräftigen
Worten den Wunsch aus, daß der Kaiser länger leben möge,
um die Verantwortung für seine Taten tragen zu können,
und schließt: „So viel besser ist, daß er lebe, um so viel
schlimmer würde es sein, wenn er sterben müßte.“ Das
ist der vielgerühmte Laus der „unbarbarischen“ Franzosen.
Wir danken bestens für diese Art von Kultur.

Marschall von den Franzosen gerühmt.
Der Madrider „Imparcial“ meldet, daß auffsichtliche
Truppen von Mafesmanen in Marrakesch eingerückt sind,
das von den Franzosen gerühmt sei. — Aus Barcelona
wird gemeldet, daß ein spanisches Geschwader nach Marokko
entlassen worden sei. Augenblicklich herrscht noch Ruhe
in der spanischen Zone. Der Aufbruch der Eingeborenen
drohe aber dorthin überzugreifen. Die Lage der Franzosen
sei äußerst schwierig und werde mit jedem Tag schwieriger.

Eine deutsche Zeitung in französischer Sprache.
Eine deutsche Zeitung in französischer Sprache, die sich
„Gazette des Ardennes“ nennt, erscheint, wie die Zeitschrift
für Deutschlands Bundesrat mittel, in Reibel (an der
Aisne, nördlich von Reims). Es scheint sich die Aufgabe
gestellt zu haben, der Bevölkerung der von unseren Truppen
besetzten Landstriche in Nordfrankreich die wichtigsten Kriegs-
nachrichten zu vermitteln. Die Nummer 3 vom 15. Novem-
ber (Redakteur und Drucker sind nicht angegeben) bringt
sowohl die offiziellen Mitteilungen aus dem deutschen
Hauptquartier wie die des französischen Kriegsministeriums,
jeweils an erster Stelle. Dann folgen kleinere Artikel über
das Schicksal der Gefangenen in Deutschland, über die
Kriegslage im Osten, über Ägypten und die Türkei. Auf
der letzten Seite finden sich allerlei kleinere Mitteilungen.
Das Blatt sorgt für eine wirkliche Aufklärung der Leser
im deutschfreundlichen Sinne.

Von Opern nach Berlin.

Ergebnisse eines Kriegsfreiwilligen.

2. Dezember 1914.

Als Verwundeter im holländischen Kriegerlazarett.
Langsam rollt der Wagen über das harte, holprige
Pflaster von M. Neben dem Kutschersitz flattert im weißen
Winde das rote Kreuz im weißen Felde, dem alle entgegen-
kommenden Geschäfte, und wären es selbst Geschäfte, bereit-
willig Platz machen. In den Straßen des kleinen Städt-
chens hungern noch immer, wie beim Ausmarsch, die männ-
lichen Bewohner herum, die soviel und so gut bezahlte Ar-
beit haben könnten, wenn sie nur wollten. Mit heimlicher,
aber doch sichtbar Schadenfreude sehen sie die vielen Ver-
wundeten ankommen, aber ihr Gesicht wird sofort bedeckt,
wenn auch Engländer und Belgier darunter sind. Und wenn
gar ein Trupp von 50-60 englischen Gefangenen durch
die Straßen geführt wird, dann murmeln sie Ver-
wünschungen zwischen den Zähnen, die zu überlegen der
Phantasie der Deutschen überlassen bleibt. Anders be-
gähnen die jungen Mädchen. Während die Frauen, wie die
Männer und mit ähnlichen Blicken verfolgen, haben die
holländischen Mädchen wohl ein aufmunterndes Lächeln für
uns übrig, ja die Tochter meines Quartierwirts brachte

mir sogar gleich nach meiner Einlieferung ins Lazarett
Kopfen und Ähren an das Bett.

Das Lazarett ist in dem großen weißlichen Kloster
„Collegie Saint Denis“ (Kloster) untergebracht. Es sind
große, hohe, laubere Räume, in denen die langen Reihen
von Betten stehen: zwei Reihen in der Mitte und je eine
an den Wänden entlang. Es war mir, als käme ich in
eine Kirche, als ich den weiten Saal der Schwerverwundenen
zum ersten Mal betrat. Da lagen all die Armen mit ver-
bundenen Köpfen und Gliedern, manch einer in wilden
Hiederstauern, manch anderer mit röchelndem Atem; aber
keiner klagte, kaum einer schrie; es ist nur ein tiefes Schweigen,
ein in diesen Sälen, ein gewaltiges, gebührendes Schweigen,
das besonders den tief erschütterten, der selbst im vorber-
schübenartigen Geschehen hat, wach entsetzte Stunden die
modernen Nordwesten reihen.

Unhörbar, auf leisen Füßchen huschen zwischen den
weißen Betten die Schwestern umher, belagerte Schwestern,
und können mit ihren weißen Häubchen, sowie Damen der
belagerten Gesellschaft. Mit gleicher Liebe und Fürsorge
betreuen sie Freund und Feind, heißen freundlich Hebe und
Antwort und gehen überall zur Hand. Wir Verwundenen
und Kranken müssen in einer Vorhalle warten, bis
die Schwerverwundenen Kameraden aufgenommen sind. Häu-
fige Mergel sind ununterbrochen tätig, verbinden und unter-
suchen, operieren sogar beim Schneiden einer großen Kapa-
zitäten-Katzenlaternen und ordnen die Unterbringung der Kran-
ken an. Es ist ein fortwährendes Kommen und Gehen in
dieser Halle, deren dunkles Gedächtnis in holländischer Mundart
Widersprüche kündigt. Während man sich dem anderen an-
nimmt, bringt uns ein Pfadfinder mit frischem Rindergeschäft
und lockenden Augen Rasse und Trostbrot. Butter und
Schmalz ist in M. nicht mehr zu haben, das Wenige was noch
da ist, bekommen die Schwerverwundenen. In fast fünf
Wochen ununterbrochener Eingewöhnung ist das Städtchen
M. von fast allen Lebensmitteln entblüht, jedoch die deutsche
Meeresverwaltung sich genötigt sieht, Brot und Hülsenfrüchte,
sowie Hafer für die Pferde in ungeheuren Mengen kommen
zu lassen. Eine kleine Hüfte Oelfarbinen, die ein Pfad-
finder einem der Verwundenen bringt, ist eine Art
Rassendynastie auf die Wagen der übrigen aus, denn fast
gleichzeitig verführen alle einen besonderen Appetit auf
Oelfarbinen, und da es dieser schmalen Fische in M.
merklich weniger noch genug gibt, so hat der Pfadfinder
viel zu laufen, ehe er den „Rindergeschäft“ geküßt hat. Ein
Oberarzt untersucht uns. Wir werden sofort in zwei Grup-
pen eingeteilt, die eine bleibt im Feldlazarett in M., die
andere wird am anderen Tage mit der Bahn nach Deutschland
zurückbefördert und schläft nur eine Nacht in diesen
galligen Klostermauern. Zu den letzteren gehörte auch ich.
Ein Krankenwärter führte uns über den Marktplatz in
einen Anbau des Klosters, dort waren die Zimmer aus-
geräumt und mit Strohschattungen versehen.

Schnell haben wir es uns gemütlich gemacht, mit Be-
sagen freuten wir die matten Stühle auf dem trockenen
Stroh aus und freuten uns, daß wir wieder einmal ein
Dach über uns haben, daß wir nicht wie die armen Kamer-
aden im ärmlichen Regen draußen im Schlingengarten zu
liegen brauchen. Die Hefeläden der Mensch im Felde
wird. Meines Hauptmanns einziger Wunsch war, noch ein-
mal Göttern mit Sauerkraut essen zu können, und wir
freuten uns hier wie die Kinder über ein Stück Stroh, das
wir sonst wohl mit den Füßen achtlos beiseite geschoben
hätten.

Am anderen Morgen sammelte sich ein Transport von
120 Verwundenen auf dem Bahnhof von M. Auch hier
tat der Hebere die schiffliche Hand zum Nacht- und Bahn-
hofsbedienten: hier, sechs Kilometer hinter der Front, versehen
banal und bestische Eisenbahner in treuer Eintracht ihren
schweren Fahrstuhl. Fortwährend donnern von Opern her
die Kanonen herüber, und hin und wieder krepiert irgend
eine vorläufige englische Granate garricht weit vom Bahnhof.
Doch oben in der Luft oder freudig über dem Städtchen ein
deutscher Flieger, nicht eng und weite Kreise und fliegt
und fällt; er probiert hier in aller Ruhe seine Maschine aus,
die ihn vielleicht wenige Stunden später über den Feind, ins
feindliche Feuer tragen soll. Die belagerten Jungen vor dem
Bahnhof verfolgen den Flug mit großem Interesse und
scheiden nur ungeschult darüber zu sein, daß der Flieger
da oben ein „Dämon“ ist.

Die Fahrt zur Grenze.

Der große Marciwall des Bahnhofs gleicht einem Baza-
rett. In der Mitte sind Strohsäcke und Matrasen auf-
geschichtet, damit die Schwerverwundenen sich legen können,
links auf den Bänken sitzen die leichter Verletzten. Kran-
kenwärter vom roten Kreuz bewegen sich in dem Schwarm
der Kriegsoberer hin und her und verteilen eine Karte, heiße
Straßbrücke und Brot. Als auch ein unwahrscheinlich zoh-
harziger gefangener Engländer seine Suppe erhält, murzen
ein paar verwundete Bayern. Sie, die so manchen Fran-
zosen mit eigener Lebensgefahr aus dem dichtesten Ringel-
regen getragen haben, gönnten dem Engländer nicht. Auf
den englische Soldaten haben besonders die Bayern
einen gewaltigen Haß. Um 1 Uhr befehlen wir den Zug,
her aus niedrigen belagerten Drittklasse-Wagen besteht.
Es dauert nicht lange, dann sind alle 120 Mann unter-
gebracht, aber wer erlaubt hätte, wir würden gleich ab-
fahren, sah sich schwer getuschelt. Zwei volle Stunden harzten
wir auf dem Bahnhof der Abfahrt. Provianttische kamen
in schier ununterbrochener Folge, aber unser Zug fuhr nicht
ab. Endlich läuten alle bereit zu sein, die Türen
wurden geschlossen, das Abfahrtsignal ertönt und lang-
sam rollten wir der Heimat entgegen. Zum letzten
Male hörten wir den gewaltigen Donner der
Geschütze, der mächtig herüberrollte, dann luden wir durch
friedliches Land, das die Bayern noch in aller Ruhe be-
halten. Ruhe weiteten auf den Weiden, und überall sah man
unseren braven Kavalleriepferde, die sich hier bei lastigem
Futter zu neuen Strapazen erholen. Nichts gemahnte mehr
an den Krieg, als die zahlreichen Bahnhofsbedienten, die
alle von unserem braven Landknecht besetzt sind. — „Wer
sind die Herren?“ — „Wer hat eine wolkene Unterlage
abrig?“ so liest man im Vorbeifahren und die früheren
Wochenstunden tragen sich, anstatt der belagerten Vegetation
Namen wie „Neu-Tempelhof“, „Chemischer Landknecht-
hotel“, „Neu-Engländerfeld“, nächste Station Neu-Damburg.“
Die man recht, hat unser Landknecht sich schnell in seine
neue Umgebung gefunden, und mehr als einmal haben wir
aus dem Abteilfenster einen derben Landknechtmann mit
der grauen Wuschelmütze auf dem Kopfe, einträchtig neben
ein paar belagerten Frauen, die Mühselbäder befehlen.

Mit dem herabsteigenden Abend kam allmählich die
Kälte, und da war es denn zum ersten Male, daß ich
deutsche Soldaten klagen hörte. Die Verwundenen frezen
natürlich viel mehr, als gesunde Menschen. Wir haben in
diesem belagerten Wagen bis Kaden gefahren. In Brüssel
erhielten wir für jedes Abteil ein Stück Stroh, aber das
genügte kaum, um uns die Füße zu wärmen.

Es läßt sich deshalb leicht vorstellen, mit welcher Freude
wir die ersten Damen vom roten Kreuz begrüßten, die uns
auf dem Bahnhof in Courtrai mit Kafas und belegten Bro-
ten betrieten. Bei, wie das Schmecke, und wie die fröhli-
chen grauen Jungen in die Brote einhauchten, es war eine
warme Freude. Und da der heiße Kafas gar zu gut mundete
und wärmte, so fragte ich — ein Wort des Dankes auf den
Lippen — nach dem Namen dieser geeigneten Kaffeebohnen.
Und schlagfertig wurde mir die Antwort: „Weißes Station?
Brot sehr, Bahnhof 1 ist Station Neu-Engländer und
Bahnhofs 2 Neu-Tempel.“ — Hat also Dank, ihr Frauen
aus Kälte und Tuxen, für die erste warme Kanne.

die wir nach diesen Kämpfen aus jenen deutschen Händen
wieder empfangen durften. —

Wieder in Deutschland!
„Wessensrecht“ hand in gewaltigen Letztern auf den
Bahnhofshilfsmann, aber der Bahnhof war ab und leer, die
Fenster gebrochen und eingeschlagen und die Brauereien wiesen
Kugelschüsse auf. Ein junger Eisenbahner, der vor dem
Zug steht, ruft uns zu: „Gleich seid ihr in Deutschland,
wenn ihr unter der Brücke durchgefahrt seid, habt ihr
die Grenze überfahren!“ — Im Nu sind alle am Fenster,
sehnüchlich erwartet alles die Brücke; als die Lokomotive jen-
seits der Unterführung zu pfeifen beginnt, da rinkt sich aus
120 rauen Reden ein Durra los, daß es tausend wieder-
hallt, ein Durra, das uns die Tränen in die Augen trieb
und in das selbst der Meeresschwache von uns mit einstimmt!
Ein Durra, der wiedergewonnenen Heimat, ein Ruf des
Dankes an das Vaterland! So wirkt ein gerechter Krieg
wie ein kühnendes, reinigendes Bad. Wie mancher hat
früher nicht viel vom Vaterlande wissen wollen, hat gering-
schätzig darüber die Rede gesucht! Und jetzt! Mit einem
Hefen hat der Krieg alles faule und Korre hinweg-
gefegt, das bedroht das Vaterland kann sich auf seine eigene
Verlassen!

Soll ich erzählen, wie wir dann weiter durch das deut-
sche Land gefahren bin, da juch an diesem Tage die Frauen
klatterten zu Hindenburg Ehren. Mit Mitleid und Liebe
hat man uns überschüttet, Frauen, Kinder und Männer
konnten sich nicht genug tun, uns zu pflegen und zu ver-
wöhnen, aus allen Straßen und Häusern liefen sie mit
Brotsgaben, und wie ich soviel gebraucht worden, als in
diesem Zuge der Verwundenen.

Eines aber wird mir ewig unvergesslich bleiben: In
Düsseldorf war's. Der Zug hatte nur kurzen Aufenthalt,
aber dennoch waren die meisten von uns ausgezogen, um
ein wenig die heißen Glieder zu kühlen. Vom Bahnhof
aus überlebte man hier einen großen Bahnhofspfad,
der voller Menschen hand, die uns zubestehen. Da, ich weiß
nicht, wer damit begann, brachten mit einem Male die
heiligen Klänge der „Macht am Rhein“ über den Bahnhof
das Volk auf dem Bahnhofspfad stimmte ein, und so mußte
der Zug warten, bis alle Stroben des Viebes gefangen waren.
Dann erst fuhren wir weiter, vom Jubel umbraut, des
Heimat zu: und waren doch nur leicht verwundet.

Dr. W. O. Jr.

Tagesgeschichte.

Frankreich.

Bundesratgesetzgebung. Der Reichsanzeiger
veröffentlicht den Wortlaut einer Verordnung des Bundes-
rats vom 15. Dezember 1914 betreffend Einigungsämter,
die mit der Aufgabe betraut werden, zwischen Mietern und
Bermietern oder zwischen Hypothekenschuldnern und Hypo-
thekengläubigern zu vermitteln.

Das Erwachen des Deutschtums in Ame-
rika. Schon mehrfach ist: man aus Briefen von den
gewaltigen Kundgebungen des Deutschtums in Amerika,
die mit dem großen Weltkrieg zusammenhängen. Nunmehr
liegen auch in amerikanischen Zeitungen ausführliche Berichte
vor über den Verlauf solcher Kundgebungen. So schrieb
legitim die „Philadelphia Gazette“ über eine Demo-
strationsversammlung der Deutschen Philadelphia, die von
etwa 10000 Menschen besucht war und einen glänzenden,
eindrucksvollen Verlauf nahm. Die Hauptrede hielt dabei
der Austausch-Professor Dr. Eugen Kühnemann-Breslau,
der das Thema erörterte: „Der gegenwärtige Krieg im
Gesichtspunkte eines deutschen Gelehrten.“ Der hervor-
ragende Gelehrte führte u. a. aus: „Es ist, als ob Deutsch-
land jetzt erst seinen Geburtstag feiere, und dieser Geburts-
tag degangen werde in der ganzen deutschen Welt. In
diesen Tagen beginnt erst seine eigentliche Geschichte. Jetzt
sehen wir, daß der Krieg von 1870 nicht das volle gelehrt
hat. Wohl hat er die Stämme zusammengebracht in einem
einigen Reiche, aber Europa vermochte sich an dieses neue
Deutschland nicht zu gewöhnen. Es konnte nicht in seiner
neuen Form existieren. Dieser Krieg macht Deutschland
erst zu derjenigen Macht, die fortan nicht mehr zu über-
winden und zu dämpfen ist. In diesem Kriege lernt er
erst die eigene Kraft kennen, und es wird nun so fort-
bestehen in allen kommenden Jahrhunderten. Darum ist
dies in Wahrheit die eigentliche Geburtsstunde Deutschlands.
Das Weltalter der deutschen Geschichte beginnt erst. Der
gegenwärtige Krieg bedeutet den Beginn eines neuen
deutschen Weltalters in der Geschichte.“ Als sich der
demonstrative Beifall, den die Rede auslöste, gelegt hatte, sang
die Versammlung mit glänzender Begeisterung „Die Macht
am Rhein“. Solch gewaltige Versammlungen sind in allen
großen Städten der Vereinigten Staaten abgehalten worden.

Italien.

Im Senat billigen die Redner die Neutralitäts-
erklärung der Regierung. Borjesotti erklärte, daß, wenn
einerseits der Negreteche Vormarsch Oesterreich-Ungarns auf
den Balkan die Interessen Italiens schädigen würde,
andererseits unbestreitbar sei, daß bei der Vernichtung der
Zentralmächte das Adriatische Meer ein französisches
und das Mitteladriatische Meer ein englisch-französisches
Meer werde. (Beifall.) Redner wies dann auf die schwere
Lage hin, welche den Kolonien Italiens durch die Türkei
drohe, falls Italien auf Seiten der Tripelentente am Kriege
teilnehme und fuhr dann fort: Die Rechnung, die viele
über den Ausgang des Kampfes und die Bedingungen
aufstellen, unter denen sich derjenige befinden würde, der
nicht am Kriege teilnimmt und der ohne Kompensationen
bleibt und ausgefetzt dem Urteilsspruch der Sieger, ist naiv,
denn es ist die vollkommene Befestigung einer der beiden
Parteien, welche immer es auch ist, nicht maßgeblich.
Dah die besiegte Partei nicht die sein wird, von der es
einige hoffen, das kann man aus dem Geheimnis schließen,
mit dem Deutschland den Krieg führt. Grundlegende Be-
dingungen sprechen gegen eine Intervention, welche die
Macht der auf den Meeren rivalisierenden Staaten ver-
mehrten könnte. Gründe der Moral und des politischen
Ansehens widersprechen, dem Verbündeten den Schadenhaft
zu geben. (Beifall.)

England.

Ein neues Naturalisierungsgesetz, das am 1. Januar
1915 in Großbritannien in Kraft tritt, gibt dem Staats-
bürger die Vollmacht, Naturalisierungsgesetze, bei denen
der Verdacht besteht, daß sie unter Vorpiegelung falscher
Tatsachen erlangt wurden, für ungültig zu erklären. Der
letzte Schritt nach der Ungültigmachung nicht zurückzuziehen,

